



LK 3567/1



Mitteilungen der
Gottfried Keller-Gesellschaft
Zürich

2015

VORSTANDSMITGLIEDER

Stand Juli 2015

Präsident	Quästor	Aktuar
Manfred Papst NZZ am Sonntag Postfach 8021 Zürich	Lic. oec., lic. iur. Christian Gut CG Enterprise Unlimited Münchhaldenstrasse 10 8008 Zürich	Lic. phil. Roman Hess Binzallee 14 8055 Zürich

Beisitzerinnen und Beisitzer

Prof. Dr. Ursula Amrein Ceresstr. 25 8008 Zürich	Prof. Dr. Susanna Bliggenstorfer Direktion Zentralbibliothek Zürich Zähringerplatz 6 8001 Zürich	Dr. phil. Hugo Bütler Attenhoferstr. 33 8032 Zürich
--	---	---

Hansjürg Diener
Dipl. Ing. ETH
Blümlisalpstrasse 78
8006 Zürich

Konrad Erni
Marchstr. 1
8192 Zewidlen

Prof. Dr.
Hildegard E. Keller
Zollikerstr. 265
8008 Zürich

Lic. phil.
Denise Wagner-Landolt
Krähbühlstr. 10
8044 Zürich

Korrespondenzadresse

Roman Hess
Binzallee 14
8055 Zürich

Internetadresse

www.gottfriedkeller-gesellschaft.ch

DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch Einzahlung des Jahresbeitrags auf Postcheckkonto 80-6471-3.

Jahresbeitrag:

Einzelmitglieder Fr. 30.–

Paarmitglieder Fr. 60.–

Kollektivmitglieder Fr. 100.–

Mitglieder aus dem Ausland sind gebeten, ihren Beitrag auf Privatkonto 684089-10 der

Credit Suisse, Hauptsitz Paradeplatz, Zürich, z. H. Gottfried Keller-Gesellschaft, einzuzahlen.

Die *Mitteilungen der Gottfried Keller-Gesellschaft* werden von der Gottfried Keller-Gesellschaft einmal jährlich herausgegeben.

Redaktion: Roman Hess und Manfred Papst

Druck: Sihldruck AG, Zürich

Inhaltsverzeichnis

Manfred Papst Bericht des Präsidenten für das Jahr 2014.....	4
Karl Wagner Von der Last der Bewunderung Keller, Kürnberger und Österreich Rede zum Herbstbott 2014	10
Rainer Diederichs Zürich als Literaturstadt Vortrag zur Jahrestagung der Internationalen Stefan Zweig Gesellschaft 2014.....	28
Verzeichnis der Herbstbottreden	44
Beiträger	46
Programm Herbstbott 2015	47

Dreiundachtzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 2014

Vorstand

Der Vorstand führte am 2. Juni und am 25. November seine statutarisch vorgesehenen Sitzungen durch. Die Juni-Sitzung fand ein letztes Mal im Bodmer-Haus statt, wo das Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich der GKG während Jahren Gastrecht gewährt hat. Rainer Diederichs, der zum grossen Bedauern von allen Seiten seinen Abschied aus dem Vorstand nahm, richtete zu dieser Gelegenheit einen gediegenen Apéro aus. Ihm und Katrin Bedenig, der so klugen wie umsichtigen Leiterin des Archivs, soll an dieser Stelle nochmals ausdrücklich gedankt sein. Aus sicherheitstechnischen Gründen ist unseres Bleibens am vertrauten Ort nun leider nicht mehr.

Zum Glück hat unser langjähriges Vorstandsmitglied Hugo Bütler uns umgehend Gastrecht geboten in seinen Büros im Gessner-Haus an der Münsterergasse und uns dort aufs Vortrefflichste bewirtet.

Bei dieser Gelegenheit durften wir auch unseren neuen Aktuar in unserem Kreis willkommen heissen. Es handelt sich um Roman Hess. Das kulturelle Zürich kennt ihn. Während drei Jahrzehnten hat er die Literaturabteilung der Stadt Zürich geleitet und im Museum Strauhof seit 2002 wunderbare Ausstellungen realisiert. Ich selbst durfte während zwölf Jahren in der Literaturkommission der Stadt Zürich mit Roman Hess zusammenarbeiten. Dass er sich bereit erklärt hat, als neues Vorstandsmitglied in der Nachfolge von Ursula Amrein das Amt des Aktuars in der Gottfried Keller-Gesellschaft zu übernehmen, erfüllt mich mit Freude, und ich kann heute schon sagen, dass sich unsere Zusammenarbeit aufs Beste angelassen hat. Just für das Jahr 2015 haben wir eine ganze Reihe von vielversprechenden Aktivitäten aufgegleist.

Ursula Amrein hat das Amt der Aktuarin stets mit Fleiss und Akribie versehen. Doch ihre vielfältigen Verpflichtungen als Professorin und Herausge-

berin – nicht zuletzt des Gottfried Keller-Handbuchs, das wir gespannt erwarten – haben sie bewogen, das Amt der Aktuarin abzugeben. Zum Glück bleibt sie uns aber als Vorstandsmitglied erhalten. Für ihre Arbeit als Aktuarin möchten wir ihr an dieser Stelle nochmals ganz herzlich danken.

Jahresrechnung 2014

Die Rechnung für das Jahr 2014 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 2013	CHF 78'857.26
Zuzüglich Einnahmen 2014	CHF 23'085.93
Abzüglich Ausgaben 2013	CHF 24'688.34
Ausgabenüberschuss	CHF 1'602.41
Vermögen am 31. Dezember 2014	CHF 77'254.85

Im Jahr 2014 sind 15 Mitglieder der Gesellschaft neu beigetreten. Aufgrund recht zahlreicher Todesfälle und Austritte aus Altersgründen hat sich unsere Mitgliederzahl gleichwohl um gut 20 Mitglieder reduziert, was seinen Niederschlag auch in den leicht reduzierten Einnahmen bei den Mitgliederbeiträgen fand. Die Subventionen von Stadt und Kanton entsprachen jenen des Vorjahrs. Nicht budgetierte Kosten von gut CHF 2000 entstanden durch den Neudruck des Werbeprospekts für die GKG.

Historisch-Kritische Keller-Ausgabe (HKKA)

Nachdem im Jahr 2013 die 36-bändige Edition mit dem Herausgeberbericht glücklich abgeschlossen werden konnte, geht es nun darum, die physischen Bände lieferbar zu halten, die Urheberrechte zu wahren, die weitere Verbreitung des Werks zu fördern und die elektronische Ausgabe zu optimieren. Darum kümmert sich ein verkleinerter Stiftungsrat, in dem seitens der Keller-Gesellschaft Ursula Amrein und Rainer Diederichs vertreten sind.

Das Deutsche Seminar der Universität Zürich hat die beiden Homepages übernommen, die die Ausgabe elektronisch zugänglich machen (www.ehkka.ch) sowie allgemeine Informationen zu Keller und zur Edition präsentieren (www.gottfriedkeller.ch), wobei sich hier auch ein spannender Vergleich zwischen der Erst- und Zweitfassung des *Grünen Heinrich* anstellen oder die verschiedenen Gedichteditionen vergleichend lesen lassen.

Gottfried Keller-Ausstellung

Die zusammen mit der Zunft Hottingen produzierte, im November 2012 in der Bank Schroder, Central 2, in Zürich eröffnete dauerhafte Keller-Ausstellung erfreut sich lebhaften Zuspruchs. Sie ist montags bis freitags von 8 bis 17 Uhr in einem separaten Raum gleich rechts vom Haupteingang zugänglich. Die zum grossen Teil aus der Zentralbibliothek Zürich stammenden Exponate umfassen Porträts, Stadtansichten, Autografen, Erstdrucke sowie persönliche Gegenstände aus dem Nachlass des Dichters. Konzipiert wurde die Ausstellung von unserem Ehrenmitglied Bruno Weber, dem wir auch die 52-seitige Broschüre verdanken, welche in der Ausstellung gratis abgegeben wird. Seit Herbst 2014 wird die Ausstellung durch eine attraktive Multi-mediaschau über Gottfried Kellers Leben und Werk ergänzt. Wir hoffen, dass dieses erweiterte Angebot in Zukunft auch vermehrt Schulklassen ansprechen wird.

Herbstbott

Am Sonntag, dem 26. Oktober 2014, fand von 10.15 bis 13 Uhr im Rathaus Zürich das 83. Herbstbott der Gottfried Keller-Gesellschaft statt. Zahlreiche Mitglieder und Gäste der Keller-Gesellschaft fanden sich zu dem Anlass ein. Unter das Motto «Erinnerung» stellte ich als Präsident meine Begrüssungsrede. Ihre Quintessenz lautete: Solange die Bücher eines Schriftstellers gelesen werden, solange Zeitungsartikel über ihn erscheinen und er in Lexika erwähnt wird, ist er unsterblich. Und das trifft nun ganz besonders auf Keller zu. 114 Jahre nach seinem Tod ist er lebendiger und präsenter denn je, im intellektuellen Diskurs wie in der breiten Öffentlichkeit, in Zürich und Glattfelden wie in der weiten Welt. Nach wie vor wird sein Werk in verschiedenster Gestalt neu aufgelegt, in vielen Sprachen erscheinen gelehrte Studien, Essays und Zeitungsartikel über ihn. Allein in den verschiedenen Publikationen des Hauses NZZ wurde er in den 365 Tagen seit dem Herbstbott 2013 119 Mal erwähnt, wie ein Blick ins elektronische Archiv

zeigt. Das sind gut zwei Einträge pro Woche. Und wenn man ins Archiv des Schweizerischen Mediendienstes blickt, begegnet man noch weit höheren Zahlen. Gottfried Keller ist, wie es neudeutsch heisst, ein «Household Name». Er wird geliebt, gelesen und zitiert. Ob es ihm gefällt oder nicht: Ins ewige Vergessen wird er sich noch lange nicht verabschieden können. Dafür sorgt nicht nur die Keller-Gesellschaft, dafür sorgt auch die globale Gemeinde seiner Leserinnen und Leser.

Für die diesjährige Festrede konnte Prof. Karl Wagner, Germanist an der Universität Zürich, gewonnen werden. Er promovierte in Wien mit einer Arbeit zu Robert Walser und hat sich als Verfasser zahlreicher Studien zur österreichischen Literatur einen Namen gemacht. Die literarisch-kulturelle Beziehung zwischen Österreich und der Schweiz war auch Gegenstand seiner Rede mit dem Titel: «Von der Last der Bewunderung. Gottfried Keller, Ferdinand Kürnberger und Österreich». Kürnberger war ein Zeitgenosse Kellers, bekannt als Verfasser des Romans «Der Amerikamüde» (1855) und zugleich ein herausragender Literaturkritiker. Als Keller-Verehrer schrieb er einen vielbeachteten Essay über den Zürcher Autor, der diesen schon in seinen modernen Zügen erkannte. Akribisch und anschaulich zugleich vermochte Karl Wagner das weitgespannte intellektuelle Netzwerk zu rekonstruieren, in dem Keller und Kürnberger zu verorten sind. Die Rede wurde mit grossem Applaus verdankt.

Einmal mehr umrahmte das Ensemble Pyramide den Festvortrag mit musikalischer Finesse. Einleitend war Joseph Haydns «Notturmo Nr. 1» in einer eigens für das Herbstbott instrumentierten Fassung zu hören. Und auch für den zweiten Teil hatte sich das Ensemble etwas Besonderes ausgedacht. Es spielte zwei Stücke aus dem kulturhistorischen Umfeld der Festrede, nämlich den «Ungarischen Tanz Nr. 5» von Johannes Brahms und die «Tritsch-Tratsch-Polka» von Johann Strauss. Auch hier bedankten sich die Zuhörerinnen und Zuhörer mit viel Applaus.

Im geschäftlichen Teil wurde das von der Aktuarin Ursula Amrein verfasste und allen Mitgliedern zugesandte Protokoll zum Herbstbott 2013 genehmigt und mit Applaus verdankt.

Quästor Christian Gut präsentierte die Jahresrechnung 2013, die mit einem Einnahmenüberschuss von CHF 771.46 abschliessen konnte. Das Vermögen der Gesellschaft lag am 31. Dezember 2013 bei CHF 78'857.26. Die

Rechnung wurde von den Revisoren Franz Albers und Kaspar Wenger am 19. März 2014 geprüft und für gut befunden. Der Präsident dankte dem Quästor, den Revisoren sowie dem Buchhalter Daniel Meier für die sorgfältige Rechnungsführung. Die Jahresrechnung wurde einstimmig und mit Akklamation angenommen.

Der in den «Mitteilungen» 2014 veröffentlichte 82. Jahresbericht wurde ebenfalls einstimmig gutgeheissen.

2012 wurde Rainer Diederichs als Präsident der Keller-Gesellschaft verabschiedet und auf Antrag der Mitglieder umgehend zum Ehrenmitglied auf Lebenszeit ernannt. Auf ausdrücklichen Wunsch seines Nachfolgers blieb er aber noch weiterhin als Beisitzer im Vorstand. Nun zog er sich auch aus diesem zurück. Er bleibt der Gesellschaft jedoch weiterhin als Berater und tatkräftiger Organisator von Veranstaltungen verbunden. Die Gesellschaft bedankte sich mit herzlichem Applaus bei Rainer Diederichs.

Den Posten eines Vorstandsmitgliedes und zugleich des Aktuariats neu zu besetzen, ist keine einfache Sache. Zum Glück war es, wie bereits unter dem Stichwort «Vorstand» ausgeführt, gelungen, dafür eine in jeder Hinsicht überzeugende Persönlichkeit zu finden. Die Mitgliederversammlung wählte Roman Hess einstimmig und begrüßte ihn mit grossem Applaus. Im Anschluss daran sprach der Präsident dem gesamten Vorstand, dem Buchhalter Daniel Meier und den Revisoren seinen Dank für die fruchtbare und freundschaftliche Zusammenarbeit aus. Zur Abrundung der Versammlung lud die Gesellschaft wie jedes Jahr zum Apéro im Foyer des Rathauses.

Keller-Stadtrundgänge

Am 23. und 24. September 2014, zwei sonnigen Nachmittagen, stellte Rainer Diederichs von 16 bis 18.15 Uhr auf zwei Stadtrundgängen das literarische Zürich zu Lebzeiten Gottfried Kellers vor. Wie sah das Umfeld des Dichters im Zürich des 19. Jahrhunderts aus? Wer waren damals die tonangebenden Literaten, und wo waren sie anzutreffen? Welche Kreise verkehrten im «Café Litteraire» am Weinplatz? Wie gestaltete sich die Beziehung zwischen Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer? Welche literarischen Grössen lehrten an der neu gegründeten Universität? Die mit enormer Sachkenntnis und ebenso viel Charme gestalteten Führungen fanden regen Zuspruch. Sie gingen auch der Bedeutung des Zeltwegs für die Literatur nach

und verriet, wo sich das «Litterarische Comptoir» befand, in dem junge Dichter wie Gottfried Keller ihre ersten, meist politischen Gedichte veröffentlichten. Die Führungen begannen in der Keller-Ausstellung am Central und endeten in der Weinhandlung Hofer am Zeltweg, wo den Teilnehmern von der Gesellschaft ein erfrischender Apéro kredenzt wurde.

Manfred Papst

«Von der Last der Bewunderung». Keller, Kürnberger und Österreich.

Rede zum Herbstbott 2014

Karl Wagner

Es ist ein Skandal, wenn auch nur einer der kleineren, dass von Österreichs prominentestem und streitbarstem Kritiker der liberalen Ära, Ferdinand Kürnberger, zurzeit kein einziges seiner Werke lieferbar ist; seine Grösse, von Grossen durchaus erkannt, wovon noch die Rede sein wird, ist bei ihm jedoch auch oft mit Kleinlichkeit, Schroftheit oder einem nationalistischen, deutschen Pathos verknüpft, worauf man gern verzichten möchte. Ungetrübt ist nur Weniges von ihm zu haben. Aber kaum einer hat wie er dafür seinen Tribut entrichtet. Wenn Walter Benjamin die erfolgreichen Autoren der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kurzweg für unlesbar hielt, so ist Kürnberger weder als Erfolgreicher noch als Unlesbarer belangbar. Der österreichische Schriftsteller und Kritiker Otto Stoessl, der mit Karl Kraus korrespondiert, in der *Fackel* publiziert und auch einen Essay über Gottfried Keller geschrieben hat, gehörte zu den Bewunderern Kürnbergers: Kürnberger sei «Oesterreichs einziger grosser politischer Schriftsteller», schrieb er 1904 an Samuel Lublinski¹ und 1903 konnte er an Kraus schreiben: «Der *Folter*-Artikel gehört zu dem Besten und Schönsten, nicht nur von allem, was Sie geschrieben haben, sondern was in diesem Geist und Sinn überhaupt in Oesterreich gesagt worden ist. Das steht getrost neben Kürnberger!»²

Das Kurzporträt Kürnbergers für die von Benjamin gemeinsam mit Willy Haas komponierte Serie *Vom Weltbürger zum Grossbürger* lautet wie folgt:

«Glänzender Wiener Publizist von grossdeutscher Achtundvierzigerhaltung. Bekämpfer des Wiener Finanzliberalismus. Die Sammlung seiner

¹ Zitiert nach Karl Kraus – Otto Stoessl: *Briefwechsel 1902–1925*. Hrsg. v. Gilbert J. Carr. Wien: Deuticke 1996, S. 184.

² Stoessl an Kraus, 6. 3.1903. In: Ebda. S. 38. – Der namentlich nicht gezeichnete Artikel stammt nicht von Kraus, sondern von dem Musikkritiker Robert Hirschfeld; Kraus merkte an: «War nur zum Theil von mir – Bearbeitung, allerdings Erhöhung!» Siehe Carrs Kommentar S. 183.

politischen Aufsätze (Siegelringe) zeugt von seiner enormen Sprachkraft und satirischen Begabung. Kürnbergers Siegelringe gelten als ein sibyllinisches Buch des Österreicher-, als ein Katechismus des Wienerturns.» (Otto Erich Deutsch, der Herausgeber seiner gesammelten Werke) (IV. 1, 2; 838).³

In dieser 1932 erschienenen Serie für die Zeitschrift *Die literarische Welt*, die einer «skizzenhaften Andeutung eines Kulturbildes des Bürgertums» dienen sollte, ist Kürnberger mit zwei Kriegsartikeln aus dem Jahre 1870 vertreten, die Karl Kraus entgangen sein müssen. Nicht hingegen Kürnbergers Aufmerksamkeit für die «Blumen des Zeitungstils», für die Phrasen der Presse und die Schablonen des Denkens; diese wurde nämlich von dem schärfsten Gegner der liberalen Presse anerkannt und entschieden gewürdigt, wobei Kraus neben Kürnberger auch Daniel Spitzer und Ludwig Speidel von seiner radikalen Abrechnung mit dem Wiener Feuilleton ausgenommen hat. Selbstverständlich haben auch Kraus-Gegner wie Hermann Bahr oder insbesondere Anton Kuh die «prachtvollen Studien des zu Unrecht vergessenen Ferdinand Kürnberger» gerühmt.⁴

Diese Auszeichnung für eine Sprachkritik, die nicht nur ästhetisch motiviert ist, findet ihren Niederschlag in dem Motto, das Ludwig Wittgenstein seinem *Tractatus* vorangestellt hat; es wurde in der Ausgabe der edition suhrkamp (1963) allerdings vergessen, mit der in den Sixties für unsereinen die Wittgenstein-Renaissance einsetzte. Es lautet: «und alles, was man *weiss*, nicht bloss rauschen und brausen gehört hat, lässt sich in drei Worten sagen». Es steht in dem immer neu lesenswerten Feuilleton Kürnbergers aus dem Jahre 1873 *Das Denkmalsetzen in der Opposition*, in dem er die Unangemessenheit der vaterländischen Denkmals-Manie angesichts eines möglichen Zustands von Weltbildung zeigt, was sich beispielsweise in seiner Präferenz für die Schiller-Stiftung und in seinem Hohn für ein weiteres

³ Walter Benjamins *Gesammelte Schriften* werden im fortlaufenden Text nur mit Band- und Seitenzahl zitiert. – Das Zitat – vermute ich – stammt von Willy Haas.

⁴ Hermann Bahr: *Wien*. Stuttgart: Krabbe 1907 übernimmt grosszügig Kürnbergers Wien-Kritik. Anton Kuh rühmt mehrfach Kürnbergers Wien-Feuilletons; das Zitat stammt aus dem 1940 im amerikanischen Exil geschriebenen Text *Ein schlechtes Thema*; jetzt leicht zugänglich in: Anton Kuh: *Jetzt können wir schlafen gehen! Zwischen Wien und Berlin*. Herausgegeben und kommentiert von Walter Schübler. Wien: Metroverlag 2012, S. 216; vgl. ebda. S. 26 und das instruktive Vorwort des Herausgebers.

Schiller-Denkmal niederschlägt.⁵ Eine Zeit lang war Kürnberger Generalsekretär der Deutschen Schiller-Stiftung; die Gutachten, die er in dieser Eigenschaft schrieb, wurden von Otto Erich Deutsch 1912 zugänglich gemacht; sie bestechen noch heute durch Urteilkraft und Sprachvermögen. Leider ist das Projekt einer Kürnberger-Werkausgabe, das dieser späterhin weltberühmte Schubert-Forscher um die Jahrhundertwende in Angriff nahm, nur bis auf wenige Bände gediehen und mit dem Ersten Weltkrieg dann auch beendet worden.

Was Wittgenstein mit Kürnberger zudem noch gemeinsam hatte, steht in einem engen Zusammenhang mit diesem Sprachbewusstsein: Es ist eine ausgeprägte Verehrung für Gottfried Keller, dessen Weisheit Wittgenstein über die Klugheit Freuds stellte. Im Wortlaut einer Gesprächsaufzeichnung gesagt: «Weisheit war etwas, was er [Wittgenstein] bei seinen Lieblingserzählern bewunderte, bei Gottfried Keller zum Beispiel. Die Art der Kritik, die beim Studium Freuds helfen würde, müsste sehr tief sein, und sie ist nicht sehr verbreitet.»⁶ Im Falle von Kürnberger ist nicht nur aus dem bislang Publizierten, sondern auch aus dessen unveröffentlichten Tagebüchern eine stete Vorliebe und Bewunderung für Gottfried Keller nachweisbar, auf den er vermutlich durch den Hebbel-Biografen Emil Kuh aufmerksam wurde, einem anderen Wiener Bewunderer Kellers.

Von Max Frisch wissen wir, dass Bewunderung eine Form ist, sich den Umgang mit einem Grösseren zu erleichtern. Kürnberger ist wie Frisch mit seiner Bewunderung nicht im Reinen, ohne dies jedoch dem Objekt seiner Verehrung zurückzuspielen. Im Gegenteil: In *Falsche Lichter*, seiner Widerlegung einer zum Gemeinplatz gewordenen, jedoch falsch beleuchteten Übereinkunft der Biografen und Literaturhistoriker über die Stellung der deutschen Dichter zur Misere der deutschen Kleinstaaterei, die Johannes Scherr am Beispiel Grabbes ein weiteres Mal strapaziert hatte, kommt Kürnberger in Parenthese auf den Freistaat Zürich zu sprechen, «der glücklichen

⁵ Ferdinand Kürnberger: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von Otto Erich Deutsch. Bd. 2: *Literarische Herzenssachen. Reflexionen und Kritik*. Neue wesentlich vermehrte Ausgabe. München und Leipzig 1911, S. 312.

⁶ Ludwig Wittgenstein: *Gespräche über Freud*. In: Ludwig Wittgenstein: *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*. Zusammengestellt und herausgegeben aus Notizen von Yorick Smythies, Rush Rhees und James Taylor von Cyrill Barrett. Übers. v. Ralf Funke. Frankfurt: Fischer 2000, S. 62.

Heimstätte eines Dichters, den ich unbegrenzt verehere»,⁷ um dann so fortzufahren:

«Gottfried Keller ist Beamter eines kleinen politischen Gemeinwesens, nämlich Stadtschreiber von Zürich. Das hindert aber diesen Dichter nicht, in den *Leuten von Seldwyla* der erste Novellist der Welt zu sein und im *Grünen Heinrich*, welcher zwar nicht vollkommen ist als geschlossenes Kunstwerk, eine dichterische Anschauungs- und Ausdruckskraft zu bewahren, wovon ich in keiner Literatur ein so hochstehendes Beispiel zu nennen wüsste.»⁸

Es tat schon damals gut, wenn einem so etwas von einem Österreicher gesagt wird; aber es ist auch eine Last, und Keller hat über dieses Kürnberger-Lob denn auch an Paul Lindau geschrieben, der es erstmals publiziert hat: «Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre freundlichen Zeilen sowie für die Zusendung der Nummern Ihrer *Gegenwart* [...] von Anfang an und habe auch den kleinen wohlwollenden Exzess des Herrn Kürnberger bezüglich meiner Wenigkeit bemerkt und angeschamrötelt» (GB 3.2, 321).⁹ «Angeschamrötelt» ist im literarischen Universum des 19. Jahrhunderts gewiss eine der subtilsten Formen des Errötens und nicht nur durch sein *Sinn-gedicht* ist Keller allein schon wegen des Logau-Mottos auch dafür der Zuständige schlechthin, auch wenn sich die Konkurrenz nicht lumpen liess. Dabei wird man die Österreicher, man denke nur an Grillparzer und Stifter, auf keinen Fall vergessen dürfen. Im Erzähleingang einer seiner *Sieben Legenden*, von denen noch die Rede sein wird, wird gar das Erröten eines «allerzartesten Mädchen[s]» von der durch eine schöngeschnittene Schale aus «durchscheinendem rötlichen Steine» strahlende Morgensonne verborgen. Es heisst nämlich, dass der «rote Schein der Schale auf dem Gesichte des Mädchens dessen eigenes Erröten verbarg» (SW 6, 79).¹⁰

⁷Ferdinand Kürnberger: *Falsche Lichter* [1872]. In: Ferdinand Kürnberger: *Literarische Herzenssachen* (Anm. 3), S. 43.

⁸Ebda.

⁹Kellers Briefe werden mit der Sigle GB sowie Band- und Seitenzahl im fortlaufenden Text zitiert nach der Ausgabe: Gottfried Keller: *Gesammelte Briefe in vier Bänden*. Hrsg. v. Carl Helbling. Bern: Benteli 1951–1954.

¹⁰Die Sigle SW (plus Band- und Seitenzahl) verweist auf: Gottfried Keller: *Sämtliche Werke in sieben Bänden*. Hrsg. v. Thomas Böning, Gerhard Kaiser, Kai Kauffmann, Dominik Müller und Peter Villwock. Frankfurt: Deutscher Klassiker Verlag 1985–1996.

Kürnberger, so viel ist klar, ist seine Bewunderung für Keller ein Problem – und das spricht für ihn. Angesichts der derzeitigen Inflation des Superlativs in den Buchbesprechungen würdigt man gerne sein Bestreben, diesem «Exzess», wie das Keller nannte, eine Fassung des Begriffs zu geben. In dem 1907 erstmals von Otto Erich Deutsch veröffentlichten Feuilleton *Gottfried Keller* heisst es gleich vorweg:

«Endlich habe ich das Schlagwort für Gottfried Keller gefunden und mich von der Last der Bewunderung befreit, indem ich sie nun – wie Adam die Tiere – wenigstens mit einem Namen zu nennen weiss. Es ist das *Epische* seiner Schreibweise oder besser: seiner Anschauungsform. Das Epische aber ist die *erste Hand*.»¹¹

Kürnberger unterstreicht diese Qualität Kellers durch einen berühmten Vergleich, der auf Kosten Stifters geht. Im Unterschied zu Stifter stehe Kellers Baum «im Boden und nicht im Geschirr».¹² Sofern es hier auch um die Komplexität intertextueller Verweise geht, ist eher von einer Ebenbürtigkeit der beiden sonst so unterschiedlichen Autoren zu sprechen.

Kürnberger schreibt Keller «[a]usser dieser naturwüchsig-reinen, epischen Anschauungsform» auch noch «das zweite grosse Charaktermerkmal des Epos» zu, nämlich «eine unergründliche *Noblesse*».¹³ Das klingt zunächst befremdlich, denn, wie auch Kürnberger weiss, kann das Epos «herzlich roh sein»; es hat jedoch «keine Ahnung von dem Begriff des *Gemeinen*. Ganz so Gottfried Keller.»¹⁴ Das heisst wiederum nicht, dass Keller Gemeinheit nicht motivieren könne. Aber, und das ist für Kürnberger entscheidend, er motiviert «nicht aus einem salbungsvoll liberalisierenden Geist philanthropischer Humanitätspfäffelei, sondern aus dem Geiste eines *Dichters und eines Naturforschers*».¹⁵ Und schliesslich ist «sein Gemeines wirklich gemein»; wie die *Gerechten Kammacher* beweisen, macht Keller «nicht sowohl gemeine Menschen, als vielmehr die *Gemeinheit in Menschengestalt*

¹¹ Ferdinand Kürnberger: *Gottfried Keller*. In: F. K.: *Literarische Herzenssachen* (Anm. 5), S. 489–494, hier: S. 489.

¹² Ebda. S. 490.

¹³ Ebda.

¹⁴ Ebda. S. 491.

¹⁵ Ebda. S. 492.

und in einem so kolossalen Tonmodelle, als wär' es nicht ausgeführt oder ausführbar in Fleisch und Blut, sodass die Würde der Menschheit unbeleidigt bleibt».¹⁶ In einem kurzen Absatz schliesslich rühmt Kürnberger, wie Keller im *Grünen Heinrich* die kleinbürgerliche Welt «im homerisch epischen Ton vorzutragen weiss».¹⁷

Aus diesem Befund leitet Kürnberger Folgerungen ab, die lange vor Benjamins Reflexionen über das Epische als Gegensatz zum Romanhaften das Grundsätzliche dieser beiden Formen der Grossepeik betreffen. Während sich fast alle fort und fort damit befassen, wie aus dem Epos in der modernen Welt der Roman geworden sei, ist Keller «das einzige Beispiel seiner Art» dafür, «wie der Roman gleichzeitig auch Epos *bleiben* konnte». Mit einem anschaulichen Naturvergleich beschliesst Kürnberger diese Beweisführung zugunsten des Epischen von Kellers Schreibweise: «Die Zeitenwandlung ist bei ihm aufgehoben, der Roman ist bei ihm noch immer Epos – wie die Eichel vom heurigen Jahr auf einem tausendjährigen Eichbaum steht».¹⁸ In einem kleinen Nachsatz stuft er Stifter nochmals zurück; bei aller Würdigung seines feinen Blicks heisst es: «Zu sagen, nur was man sieht, nicht was man überkommen hat, war bekanntlich *Stifters Programm* und Ideal, und er hat damit sein Produkt so hoch getrieben als er konnte.»¹⁹

Zweifellos hat Kürnberger damit für seine Keller-Bewunderung eine an mit-schwingender Bedeutungsvielfalt kaum zu überbietende Formel gefunden, und er wird in seiner herausragenden Besprechung der *Sieben Legenden* das so beschriebene Phänomen des Epischen sorgfältig ins Kalkül ziehen.

Davor aber ist es notwendig, den heute weitgehend vergessenen Kürnberger in zwei berühmten Texten zur Theorie der Moderne aufzusuchen, wobei Keller durchaus im Spiel bleibt. Zunächst in Max Webers gleich nach seiner Rückkehr aus Amerika geschriebenen und später mehrfach erweiterten Aufsatz über *Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus* sowie dem ebenfalls unter dem Eindruck seiner Amerikareise geschriebenen

¹⁶ Ebda. S. 492 f.

¹⁷ Ebda. S. 493.

¹⁸ Ebda.

¹⁹ Ebda.

zweiten Teil der *Protestantischen Ethik*.²⁰ Max Weber, der im Unterschied zu Kürnberger in Amerika war, benützt zur Beschreibung des puritanisch-kapitalistischen Geistes in mehrfacher Weise Kürnbergers «geist- und giftsprühenden»²¹ Roman *Der Amerikamüde*, den er in einer Anmerkung noch näher charakterisiert:

«*Der Amerikamüde* (Frankfurt 1855), bekanntlich eine dichterische Paraphrase der amerikanischen Eindrücke Lenaus. Das Buch wäre als Kunstwerk heute etwas schwer geniessbar, aber es ist als Dokument der (heute längst verblassten) Gegensätze deutschen und amerikanischen Empfindens, man kann auch sagen: jenes Innenlebens, wie es seit der deutschen Mystik des Mittelalters den deutschen Katholiken und Protestanten trotz alledem *gemeinsam* geblieben ist, gegen puritanisch-kapitalistische Tatkraft schlechthin unübertroffen.»²²

Mit entwoffnender Offenheit heisst es bei Max Weber: «Kürnbergers etwas freie Übersetzung der Franklinschen Traktate ist hier nach dem Original korrigiert.» Weber zitiert also Franklins *Advice to a young tradesman written in 1748* nach dem Romanwortlaut des *Amerikamüden*. Im Roman wird diese deutsche Wiedergabe durch die von Kürnberger sehr negativ gezeichnete Romanfigur des Dr. Mockingbird affiziert, der unter anderem auch als Lehrer arbeitet und seine Schüler mit diesen Franklinschen Maximen ausschliesslich zur Geschäftemacherei abzurichten versucht. Der lange Passus wird im Roman von einem der «erwachseneren Knaben» vorgelesen.²³ Darunter fällt auch die berühmte Maxime «time is money», die auf Deutschen Briefkopf des Wiener Verlags Hartleben zierte, in dem u. a. die deutsche

²⁰ Max Weber: *Die protestantische Ethik I*. Eine Aufsatzsammlung. Hrsg. v. Johannes Winckelmann. 6. Aufl. Gütersloh: Mohn 1981. – Vgl. Claus Offe: *Selbstbetrachtung aus der Ferne. Tocqueville, Weber und Adorno in den Vereinigten Staaten*. Frankfurt: Suhrkamp 2004, S. 59–90; hier S. 60. – Ausführlich, aus den Quellen gearbeitet und mit spezieller Aufmerksamkeit für Max Webers literarische Referenzen: Lawrence A. Scaff: *Max Weber in Amerika*. Princeton, Oxford: Princeton UP 2011.

²¹ Ebd. S. 42.

²² Ebd. S. 83, Anm. 25.

²³ Ich zitiere nach der von Hubert Lengauer herausgegebenen Edition: Ferdinand Kürnberger: *Der Amerikamüde*. Mit einem Nachwort, Erläuterungen und einer Zeittafel von Hubert Lengauer. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1985, hier S. 27–30; in der Folge mit der Sigle A und Seitenzahl im fortlaufenden Text. – Ich bedanke mich auch an dieser Stelle bei Hubert Lengauer für wichtige Hinweise und vor allem auch für Einblicke in seine Datenbank zu Kürnberger.

Ausgabe von Jules Vernes Romanen und ab 1881 Roseggers *Ausgewählte Schriften* erschienen sind, die dem belesenen Max Weber jedenfalls zum Teil bekannt waren – wie selbstverständlich auch Gottfried Keller.²⁴

Damit zurück zu Kürnbergers Roman *Der Amerikamüde*: Bezeichnend ist der Kommentar der Hauptfigur, die diese vorhin angedeutete Szene beobachtet und der Interpretation des Lehrers widerspricht:

«Ich bin Ihnen sehr verbunden, dass Sie mir den geschätzten Namen eines Benjamin Franklin nennen. Der Mann hat jedenfalls in der Wissenschaft noch mehr als in der Bank hinterlassen und durch sein eigenes Leben ein höheres Ideal aufgestellt, als welches in jener Schrift dem menschlichen Trachten zugemutet wird. Diese Ausmünzung der menschlichen Existenz in Schillinge und Pfunde gewinnt erst durch die Erfindung des Blitzableiters den Anspruch auf unsere Verzeihung. Ohne sie würden wir die Doktrin eines Mannes vor uns haben, der sich so weit vergessen hätte, unsere Bestimmung dahin zu definieren: Aus dem Rinde macht man Talg, aus dem Menschen Geld. Mag sein, dass ein unfertiges Volk eine Zeit lang auf diesen Standpunkt sich herabstellen muss, ein fertiges aber sagt: Geist macht man aus dem Menschen, nicht Geld!» (A 30).

Nebenbei bemerkt ist in der Literatur über Max Weber dessen Charakteristik Franklins als puritanischer Asket höchst umstritten.²⁵

Es ist bei Max Weber auch nicht eindeutig zu entscheiden, wie der moderne okzidentale Rationalismus räumlich konfiniert ist: ob er als ein transatlantisches Phänomen, ein modern europäisches Phänomen oder ob er als noch weiter ausgreifender Prozess zu verstehen ist. Zwar ist mehrfach von einer «Europäisierung» Amerikas die Rede. Im Unterschied zu Moorfelds Rede vom «unfertigen Volk» ist bei Weber an keiner Stelle eine Genugtuung über diese Entwicklung verbunden – im Gegenteil. Eine robuste Alternative zum

²⁴ Keller wiederum schätzte einige der kurzen *Waldheimat*-Erzählungen, die bei Hartleben erschienen sind; einer Einladung Roseggers zur Mitarbeit an seiner Zeitschrift *Heimgarten* kam er indes nicht nach; es finden sich darin nur – immerhin! – Nachdrucke.

²⁵ Siehe dazu Joachim Radkau: *Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens*. München, Wien: Hanser 2005, S. 336–342; ferner: Dirk Kaesler: *Max Weber. Preusse, Denker, Muttersohn*. Eine Biografie. München: Beck 2014, S. 563–637.

Verlauf des westlichen Modernisierungsprozesses vermochte jedoch auch er in Amerika nicht zu diagnostizieren.²⁶

Der berühmte Schluss der *Protestantischen Ethik* ist von entzaubernder Grösse. Moorfelds hochfahrende Antithese «Geist» hat sich aus dem «stahlharte[n] Gehäuse» der modernen Gesellschaft verflüchtigt: «Niemand weiss noch, wer künftig in jenem Gehäuse wohnen wird und ob am Ende dieser ungeheuren Entwicklung ganz neue Prophetien oder eine mächtige Wiedergeburt alter Gedanken und Ideale stehen werden, oder aber – wenn keins von beiden – mechanisierte Versteinerung, mit einer Art von krampfhaftem Sich-wichtig-nehmen.»²⁷ Die «höchste Entfesselung»²⁸ eines «Erwerbsstrebens», das «seines religiös-ethischen Sinnes» entkleidet ist, ortet Weber in den Vereinigten Staaten. Es überrascht nicht, dass angesichts dieser Übereinstimmung mit Horkheimers und Adornos Diagnose der *Dialektik der Aufklärung* Kürnbergers Roman nochmals prominent zum Zug kommt. Adornos *Minima Moralia* vorangestellt ist nämlich Kürnbergers Satz: «Das Leben lebt nicht». Er stammt ebenfalls aus dem *Amerikamüden* und ist dort dem ersten Gedicht entnommen, das Moorfeld in Ohio gedichtet hat, gequält von den «Schmerzen der Akklimatisation» (A 421). Bezeichnenderweise handelt es sich um «die Klage der Poesie» (A 420). Die zweite Strophe dieses Fragments lautet:

«Das Leben lebt nicht! – wär's zu leugnen,
Die letzten Funken facht' ich an,
Und Wunder sollten sich ereignen,
Wie Puck und Ariel getan.
Ich flog wie sie – doch unterm Lumen
Des schlimmsten Sterns – ums Erdenrund,
Und ach, die alten Zauberblumen
Sie stehn nicht mehr auf altem Grund!» (A 420).

Die elegischen Schlussgedanken beklagen ein doppeltes Altes durch ein «nicht mehr». Kürnbergers These vom «Opfer der Poesie» in der Zeit der rationellen Zivilisation bestätigt sich auch hier.²⁹ Man muss nicht erst an Kellers *Martin Salander* denken, um die Kongruenz von Zivilisations-

²⁶ Siehe Offe (Anm. 17), S. 59–63.

²⁷ Weber (Anm. 20), S. 189; das folgende Zitat S. 188.

²⁸ Ebda. S. 188.

²⁹ Lengauer, Nachwort. A 599.

diagnostik, wie sie von Max Weber und Adorno verlängert und theoretisch ausformuliert wurde, mit diesen Reflexionen vom Ende der Poesie zu verknüpfen.

Der Verbund der Zitate ist kein willkürlicher, sondern repräsentiert eine in unterschiedlichen Stimmen vorgebrachte Gesellschaftsanalyse, die auf der Notwendigkeit der Poesie beharrt. Im Falle des Achtundvierzigers Kürnberger verschärft sich diese Situation durch die krasse Erfahrung des Exils, die ihn in den Kerker brachte und dem Übermut der Ämter auslieferte.

Es ist Karl Kraus, der in seiner *Fackel Kürnbergers Geschichte meines Passes* publiziert – ein starkes Übungsstück in Sachen Patriotismus. Seine Erfahrungen mit den Kerkern seiner Heimat verbinden ihn auf spezielle und zugleich ganz andere Weise mit den Untersuchungen der forschungsreisenden Soziologen Tocqueville und Max Weber, die sich in Amerika insbesondere für das Gefängniswesen interessierten, Tocqueville sogar im Auftrag seiner Regierung. Der dort praktizierten Methode der Isolationshaft vermag Kürnberger nichts abzugewinnen; es gehört zu den eindrucklichsten Passagen des *Amerikamüden*, wie sich der beobachtende Moorfeld an der Stelle des Inhaftierten sieht, der durch Vereinzelung der entfesselten Phantasie und damit dem Wahnsinn ausgeliefert ist.³⁰

Der Emigrant Adorno war auf andere Weise und im Abstand zu seinen soziologischen Vorgängern mit Amerika konfrontiert. In seinem 1968 veröffentlichten Vortrag *Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika*, dem ersten und einzigen nach seiner Remigration, den er in den USA hielt, kommt Adorno noch einmal auf Kürnberger zurück und indirekt auch auf Max Weber. Für Adorno ist entschieden, was bei Weber vielfach noch in der Schwebung war:

«Innerhalb der Gesamtentwicklung der bürgerlichen Welt haben fraglos die Vereinigten Staaten ein Extrem erreicht. Sie zeigen den Kapitalismus gleichsam in vollkommener Reinheit, ohne vorkapitalistische Restbestände». Für einen Menschen, «der weder in bezug auf Amerika noch auf Europa naiv sich verhält», bietet «Amerika die fortgeschrittenste Beobachtungsposition». [...] «Was immer eine Kulturkritik, die den Begriff von Kultur ernst nimmt, durch dessen Konfrontation mit amerikanischen

³⁰ Vgl. Lengauer, A 608.

Zuständen seit Tocqueville und Kürnberger gegen jene wird einzuwenden haben, man wird, wenn man sich nicht elitär sperrt, in Amerika der Frage nicht ausweichen können, ob nicht der Begriff von Kultur, in dem man gross geworden ist, selber veraltete [...]»³¹

In anderer Wendung hatte der Soziologe Karl Mannheim 1929 in seinem Hauptwerk *Ideologie und Utopie* mit einem allerdings leicht entstellten Keller-Zitat (aus dessen Gedicht *Rote Lehre*) ein Stadium vorhergesehen, «in dem das Utopische sich durch seine verschiedenen Gestalten völlig (zumindest im Politischen völlig) destruiert». Und er fährt fort: «Denkt man in diesem Sinne vorhandene Tendenzen zu Ende, so bekommt die Gottfried Kellersche Prophezeiung: «Der Freiheit letzter Sieg wird trocken sein» einen zumindest für uns unheimlichen Sinn.»³² «Doch der Freiheit echter, rechter / Letzter Sieg wird trocken sein», heisst es in Kellers originalem Wortlaut.

Karl Mannheim bietet alle Skepsis der Vernunft auf, um diese Trockenheit nicht zu delegitimieren:

«Es drängt hier eine Bewusstseinshaltung zur Weltgestaltung, für die sich alle Ideen blamiert, alle Utopien zersetzt haben. Weitgehend ist diese sich ankündigende «Trockenheit» zu bejahen als einziges Mittel, die Gegenwart zu beherrschen, weitgehend zu bejahen als eine Transformation der Utopie zur Wissenschaft, als eine Destruktion der verlogenen und mit unserer Seinswirklichkeit sich nicht in Deckung befindenden Ideologien.»³³

In diesen Sätzen rumoren, um das Mindeste zu sagen, das 19. Jahrhundert Kellers und insbesondere auch Friedrich Engels' Trockenheit, den Sozialismus nicht länger als Utopie zu begreifen, sondern als Wissenschaft endgültig durchzusetzen.

Es spricht für die Konstellation Keller und Kürnberger, dass sie nicht bloss archivalisch ergiebig ist, sondern durch unerwartete Textverknüpfungen mit einer Gegenwart gesättigt ist, die weit über die Lebenszeit dieser Autoren

³¹ Theodor W. Adorno: *Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika*. In: Ders.: *Stichworte. Kritische Modelle 2*. Frankfurt: Suhrkamp 1969, S. 146 f.

³² Karl Mannheim: *Ideologie und Utopie* [1929]. 7. Aufl. Frankfurt: Klostermann 1985, S. 216.

³³ Ebda. S. 220. – Zum Kontext von Mannheims Schrift vgl. die noch unpublizierte Habilitationsschrift von Robert Leucht: *Dynamiken politischer Imagination. Die deutschsprachige Utopie von Adalbert Stifter bis Alfred Döblin, 1848–1930*. Zürich 2014, bes. S. 387 f.

hinausreicht und noch die unsere entscheidend tangiert. Das lässt sich an Kellers *Sieben Legenden* und an Kürnbergers fulminanter Rezension nochmals auf andere Weise bekräftigen.

In Kürnbergers unveröffentlichten Tagebüchern finden sich bewegende Notate zu Leserlebnissen mit Texten von Gottfried Keller. Das kann hier nur auszugsweise dokumentiert werden; seine Lektüre der *Sieben Legenden* versieht er mit Kommentaren wie «mit grossem Genuss» oder «mit höchster Wonne». Unübertroffen ist freilich die Reaktion auf die Lektüre der Seldwyler Novelle *Dietegen*:

«Die überirdische Schönheit dieser Novelle versetzt mich in einen Zauberrausch, den dieser Dichter eben nur allein bewirken kann. Hierauf in den Gründen hinterm Hause den leidenschaftlichen Wonnetraum sich mässigen lassen, um nothdürftig gesellschaftsfähig zu sein.» (TB 1878).³⁴

Angesichts dieses fortwährenden Lese-Entzückens verwundert auch nicht, dass er sich gerne von einem gemeinsamen Bekannten über Gottfried Kellers Besuch bei den Exners in deren Sommerfrische im oberösterreichischen Salzkammergut am Mondsee berichten lässt: «Spricht mir animirt von seinem Zusammensein mit Gottfried Keller am Mondsee, den er, sehr unkomisch, als komisch u. humoristisch schildert.» (TB 29/10/1873).

Diese österreichischen Eskapaden Kellers mit der Wienerin Marie Exner und ihrem Familienclan haben gewiss eine der reizendsten Korrespondenzen Kellers ermöglicht, mit den aberwitzigsten erotischen Unter- und Obertönen, für die wir Elefanten des 21. Jahrhunderts längst das Hörvermögen verloren haben. Die folgende Stelle ist die berühmteste und ist seinerzeit schon Walter Benjamin aufgefallen, der für Briefe bekanntlich ein ganz besonderes Ohr hatte. Die Stelle bezieht sich auf das Kind Marie Exners, das 1875 geboren wurde; seit diesem Datum ist Keller übrigens nie mehr mit der ihn sehr verehrenden Mutter dieses Kindes zusammengetroffen, was den Wucherungen des Phantasierens nicht ungünstig war, deren Deuter aber zur Vorsicht mahnen sollte. Keller schrieb jedenfalls dieses:

³⁴ Die Sigle TB verweist auf Kürnbergers unpubliziertes Tagebuch, das mir Hubert Lengauer auszugsweise in seiner Transkription zugänglich gemacht hat.

«Auf Ihr Kindchen freue ich mich: das wird gewiss ein allerliebstes Tierchen! Wenn es ordentlich genährt ist, so wollen wir's braten und essen, wenn ich nach Wien komme, mit einem schönen Kartoffelsalat und kleinen Zwiebeln und Gewürznägelein. Auch eine halbe Zitrone tut man dran!»³⁵

Dieser ausformulierte Kannibalismus der Kindesliebe ist eben so kühn wie Marie Exners geständnisfreudige Verehrung Kellers, der sie wohlweislich die Bestrafung gleich mitliefert. In folgenden Worten wirbt sie um Kellers Besuch in Wien:

«Im Häuschen in der Josefstadt wird immer und unter allen Umständen ein Plätzchen für Sie sein, so gross, dass Sie sich samt dem lieben Bäumchen umdrehen können, und wenn Ihnen meine Anhänglichkeit, Verehrung, Anbetung oder wie man das Ding nennt, einmal zuviel wird, dann geben Sie mir nur eine übers ganze Gesicht, und ich bin gleich still.»³⁶

Auch als Verheiratete lässt Marie Exner nicht ab von dem wundersamen Brief-Spiel mit dem «[v]iel Verehrte[n]», als den sie Keller in ihrem letzten Brief vom 9. April 1890 noch apostrophiert. Die räumliche Entfernung und das Sporadische ihrer brieflichen Kommunikation setzt erst recht das Spiel der Projektionen und des Phantasierens frei, wie sie freimütig bekennt: «Die Phantasie ist gar so geschäftig, wenn man gar nichts weiss». Und sie lockt den «[l]iebsten Herr[n] Keller» nochmals mit der Sommerfrische im Salzkammergut, doch ist es dafür nun zu spät, der Tod ist schneller und durchkreuzt Maries Wiederholungswunsch: «Im Sommer gehen wir wieder alle an unsern Wolfgangsee, wo Sie noch einmal im Leben gut bewirten, pflegen und hätscheln zu dürfen zu meinen liebsten Träumen gehört».³⁷ So sehr Keller seine Österreich-Aufenthalte mit den Exners in Wien und im oberösterreichischen Seengebiet genossen hat, der Wunsch nach Distanz ist bei aller Nähe stets zu spüren. Das gilt auch für den Besuch des Bruders Adolf Exner in Zürich anlässlich der 50-Jahrfeier der Universität Zürich, wo Exner Jus studiert und Freundschaft mit Keller geschlossen hatte. Im Sommer 1883 schreibt Exner in dieser Angelegenheit an den fernen Freund; mit einiger Bangnis erkundigte er sich bei diesem um eine Schlafgelegenheit.

³⁵ *Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit. Der Dichter im Briefwechsel mit Marie und Adolf Exner.* Hrsg. von Irmgard Smidt. Stäfa (Zürich): Th. Gut & Co. 1981, S. 87 f.

³⁶ *Ebda.* S. 75.

³⁷ *Ebda.* S. 188.

«Ich möchte also wissen», schrieb er an Keller, «wie es damit steht [gemeint ist Kellers Anwesenheit in Zürich zum fraglichen Termin Anfang August 1883], ehe ich dem löbl. Rektorat eine Zusage gebe. Übrigens würde ich mich, wenn es dann wirklich dazu kommt, mit Ihrer Hilfe von der offiziellen Gastfreundschaft loszuschrauben suchen – vorausgesetzt, dass dieselbe wie z. B. beim Tübinger Jubiläum und anderwärts so weit ausgedehnt wird, dass die werten Festgäste bei ihren Universitätskollegen aufgeteilt und physisch untergebracht werden. Das würde mir gar nicht passen, da kommt man an Leute, die einem nicht behaglich sind und verliert die Freiheit. [...] eventuell würde ich Sie sogar bitten, mich für die 2 Tage (eigentlich Nächte) auf Ihr Sofa einzuladen oder sonstwie in der Nähe unterzubringen, damit ich nicht in Kollegenhände falle.»³⁸

Kellers Antwort vibriert vor Ambivalenzen und bekräftigt zunächst das von Exner Befürchtete:

«Eine Einquartierungsmassregel resp. Gastbeherbergung ist, wie ich höre, allerdings vorgesehen. Es müsste aber wunderbar zugehen, wenn einer gezwungen werden sollte, in eines der ausgespannten Netze hineinzuspazieren. Ich selbst hatte halb und halb vor, mich über diese Tage still zu entfernen, weil mir die ewige Festbummelei anfängt, die Freude an Land und Leuten zu verderben, zuvörderst an mir selbst, wie es immer geht, wenn man eine Sache übertreibt. Wenn Sie aber kommen, so bleibe ich selbstverständlich jedenfalls da, schon um Sie überwachen zu können, damit Sie nach Ihrer leidigen Gewohnheit nicht zu viel Wein saufen.» Wenig später fügt Keller an: «Ein Bett werden wir am beliebigen Platz aufstellen.»³⁹

Naturgemäss hat Keller dieses Bett nicht bei sich für seinen Gast aufgestellt, sondern in einem nahe gelegenen Hotel reserviert. Nicht erst Robert Walser war ein Feind des von ihm so benannten «mächtigen Kollegengedankens», gegen den er hinreissend ironische Prosaläufe unternommen hat.

Damit zurück zu Ferdinand Kürnbergers Tagebuch. Voller Stolz notiert er sich am 7.1.1877 den Eingang von Kellers Dankesbrief für die *Literarischen Herzenssachen*, die seine Besprechung der *Sieben Legenden* enthält. Diese

³⁸ Ebd. S. 162 f.

³⁹ Ebd. S. 163.

Rezension gehört neben der eines anderen Österreichers, nämlich des Germanisten Wilhelm Scherer, zu den herausragendsten Beispielen literarischer Kritik in der liberalen Ära oder, literaturgeschichtlich gesprochen, der Epoche des Realismus, die mit dem Programm-Realismus der *Grenzboten* niemals zur Ordnung gerufen werden kann. Wie aussergewöhnlich sie ist, kann man im unmittelbaren Vergleich mit Theodor Fontanes fast brachial zu nennendem Verriss dieses kleinen Meisterwerks unschwer erkennen. Fontane greift eine Formulierung aus Kellers kurzem Vorwort auf und korrigiert sie wie folgt: «Richtiger wäre vielleicht die Bemerkung gewesen, <dass er [sc. Keller] ihnen, wie ebenso vielen Tauben, den Kopf umgedreht habe.> Denn sie sind tot.»⁴⁰

Peter von Matt hat auf diese beiden Besprechungen hingewiesen, um die Merkwürdigkeit zu betonen, «dass das altmodischste aller literarischen Genres, die Legende, so oft zum Einfallstor einer neuen Kunst wird».⁴¹ Ein ähnlicher Vorgang spielt sich Ende der Zwanziger-, Anfang der Dreissigerjahre des vorigen Jahrhunderts ab: Am Höhepunkt der «Krisis des Romans» (III. 230) wird, so Benjamin, an einer Restituierung des Epischen gearbeitet: das Epos selbst und andere vormoderne Formen wie Legende, Märchen etc. werden zur Erneuerung des Erzählens herangezogen. Die von Karl Mannheim mit dem Kellerwort durch «Trockenheit» bestimmte Sachlichkeit wird von Joseph Roth, vordem ein Wortführer der Neuen Sachlichkeit, mit religiösen Gattungen und religiöser Thematik – siehe Roths *Hiob* – transformiert. Es ist kein Zufall, dass zu diesem Zeitpunkt, 1930, auch das akademische Standardwerk von André Jolles: *Einfache Formen* erscheint oder kurz davor, 1928, ein Grundlagenwerk der modernen Erzähltheorie, Vladimir Propps *Morphologie des Märchens*. Eine reflektierte heutige Theorie der literarischen Gattungen hat, auch im Hinblick auf solche Konstellation, längst erkannt und herausgearbeitet, dass «einfache Formen» nicht «einfach» sind.⁴²

⁴⁰Theodor Fontane: *Otto Brahm: Gottfried Keller. Ein literarischer Essay*. In: Theodor Fontane: *Aufsätze und Aufzeichnungen. Aufsätze zur Literatur*. Hrsg. v. Jürgen Kolbe. Frankfurt, Berlin, Wien 1979, S. 304.

⁴¹Peter von Matt: *Wetterleuchten der Moderne. Krisenzeichen des bürgerlichen Erzählens bei Keller und Fontane*. In: Ders. *Das Wilde und die Ordnung. Zur deutschen Literatur*. München, Wien: Hanser 2007, S. 218.

⁴²Siehe dazu jetzt Susanne Köbele: *Die Ambivalenz des Gläubig-Schlichten. Grenzfälle christlicher Ästhetik*. In: NCCR Mediality. *Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen*. Newsletter Nr. 12/2014, S. 3–15; zu Keller S. 13 f.

Die vormodernen Gattungen und die kleinen Formen ermöglichen eine neue Beweglichkeit und narrative Gelenkigkeit; das Vormoderne offeriert zudem eine Potenzierung von fiktionalen Lizenzen, die, mit dem Keller-Wort gesagt, die «Reichsunmittelbarkeit»⁴³ der Poesie stärken, statt sich in einem nicht zu gewinnenden Wettlauf mit dem vermeintlich Aktuellen zu zerreiben. Die Präsenz von mittelalterlichen Gattungen und Figuren in Handkes Spätwerk beweist nur, dass diese Möglichkeiten immer noch neu erprobt werden können. Dem Keller-Leser und Kürnberger-Kenner Handke ist dabei die Suche nach einer Alternative zum psychologisierenden Roman des 19. Jahrhunderts ein wichtiger Antrieb, um das Abenteuer des Erzählens *und* die Abenteuer- und Liebesromane hochzuhalten. Was Keller mit Stifter, den er zu gering schätzt, verbindet, ist ein verwandter, fast nietzscheanischer Gestus in der Abwehr des Aktuellen und Zeitgemässen. Kürnbergers «gesteigerte, ja fast absolute Form, in welche Sie ihre Zustimmung gefasst haben» ist für die Bescheidenheit Kellers nur defensiv annehmbar, und so heisst es in seinem Dankesbrief einschränkend: «Möge es mir vergönnt sein, Ihnen nie eine allzu tiefe Herabstimmung zu bereiten» (GB 4, 178); daraufhin heisst es allerdings:

«Immerhin erkenne ich soviel von Ihrem Lobe dankbar an, dass Sie nicht, wie andere und zwar tüchtige Leute, mit der schulmeisterlichen Stoff- und Quellenfrage an das ganze freie Spiel herangegangen sind, sondern mit ganz dem Sinne, in welchem es entstanden ist. Sie haben mich damit in dem damals empfundenen Vorsatze bestärkt, sich durch keine Ausschlusstheorien und zeitgemässe Wegverbote von irgend einem Stoffe wegscheuchen zu lassen, der mir eine frische Ader weckt. Wo wird denn das sogenannte Zeitgemässe meistens bleiben, wenn die Zeit oder das Zeitlein vorüber ist?» (GB 4, 178).

Es gibt, so Keller an Vischer, einen «Terrorismus des *äusserlich* Zeitgemässen», der das verfehlt, was an der Zeit wäre. Dazu gehört auch ein neues «Pfaffentum», das Keller so beschreibt: «Es scheint überhaupt zuweilen, als ob die jungen Ästhetiker jetzt dozieren und schreiben, ehe sie lesen können, oder aber ein angehendes hinterlistiges Pfaffentum bilden, welches das Wetter machen will» (GB 3.1, 134). Keller war sich auch der Provokationskraft bewusst, die unter diesen Umständen einer Herausgabe neuer Legenden zukam. Vorsorglich hatte er sich bei Friedrich Theodor Vischer nach der An-

⁴³ Keller an Heyse, 27.7.1881, in: GB 3.1, S. 57.

gemessenheit von Titel und Vorwort erkundigt. Und Wilhelm Scherers positive Besprechung räumt zuerst vorsorglich alle zeitgenössischen Erwartungen weg, die sich mit der Gattungsbezeichnung «Legende» gleichsam von selbst einstellen:

«Legenden? – wird man vielleicht verwundert oder gar entrüstet fragen – Legenden von einem modernen Dichter? Von einem Freigeist und Republikaner? Was wollen die? Spotten, lästern, blasphemieren, das Heilige verhöhnen?»⁴⁴

Kürnbergers These zu den *Sieben Legenden* ist ebenso emphatisch wie zukunfts offen. Genau besehen ist sein Text ein Beitrag zur Religionssoziologie, die in der Folgezeit als Theorie der Gesellschaft, von Durkheim bis Weber, Karriere macht. Wenn es bei Kürnberger 1872 über die *Sieben Legenden* heisst (der Erstdruck in der *Wiener Montags-Revue* ist Keller offenbar nicht bekannt gewesen): «Es ist förmlich eine neue Entdeckung in der Naturgeschichte der Mythologie»,⁴⁵ so erinnert dieses Projekt an die Gelehrtenparodie in George Eliots grossartigem Roman *Middlemarch*, der im Jahre 1871 sein Erscheinen beginnt. In diesem Roman ist Casaubons Suche nach dem «Key to all Mythologies» ein zwar ironisiertes, aber gleichwohl in seiner Dringlichkeit anerkanntes wissenschaftliches Projekt, das an den zeitgenössischen englischen Sozialtheorien und insbesondere an der deutschen kritischen Religionswissenschaft und Ethnologie gemessen wird und davor nicht besteht.⁴⁶ Als Übersetzerin von Feuerbachs *Wesen des Christentums* ist die englische Autorin entsprechend gerüstet; die Linien, die hier zu Freud und Max Weber führen, muss ich für heute unterschlagen.

⁴⁴ Wilhelm Scherer: *Moderne Legenden*. Gottfried Keller: *Sieben Legenden*. In: Wilhelm Scherer: *Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich*. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1874, S. 397–407; hier S. 398.

⁴⁵ Ferdinand Kürnberger: *Gottfried Kellers – «Sieben Legenden»*. In: Ferdinand Kürnberger: *Literarische Herzenssachen* (Anm. 3), S. 222.

⁴⁶ Grundlegend: Gillian Beer: *Darwin's Plots. Evolutionary Narrative in Darwin, George Eliot and Nineteenth-Century Fiction*. London 1983; Sally Shuttleworth: *George Eliot and Nineteenth-Century Science. The Make-Believe of a Beginning*. Cambridge: CUP 1984; Neil Hertz: *Recognizing Casaubon*. In: Neil Hertz: *George Eliot's Pulse*. Stanford: Stanford UP 2003. – Für biografische Kontexte der Figur Casaubon s. Gordon Height: *George Eliot. A Biography*. Harmondsworth: Penguin 1968.

Wichtig ist für jetzt, dass Kürnbergers Rezension Kellers Behandlung des Heiligen in seiner Besonderheit herauszustellen sucht: «Es ist, als ob ein Musiker eine neue Tonart erfunden hätte.»⁴⁷ Es ist nicht der von Fontane pejorativ eingeführte Märchenton, den Kürnberger erkennt, sondern einer, der anders ist als alle bisherigen. Und diese Besonderheit herauszuarbeiten ist Kürnbergers Ambition. Kellers Behandlung des Heiligen ist «satirisch wie Voltaire, naiv wie Homer, graziös wie Heine, humoristisch wie Jean Paul. Aber da er das alles zugleich ist, so müsst ihr jetzt ein Neues wollen».⁴⁸ Dann erst wäre Kellers Geist entsprochen, der in keinem der genannten Prädikate oder Schablonen zu fassen ist. Was hier erwogen wird, ist eine Theorie und Geschichte des Satirischen, die Keller, retrospektiv betrachtet, als missing link zwischen Nestroy und Karl Kraus zu erwägen scheint; zeitgenössisch gesehen aber auch als Verbündeten mit der Schreibart der Wiener Feuilletonisten. Man darf sagen, dieser unbequeme Österreicher hat viel und genau gesehen: er zeigt einen Weg in die Moderne, der an die Namen rührt, mit denen er zu Beginn dieses Vortrags in Verbindung gebracht wurde. Die systematische Frage, die Kürnberger in seiner Rezension stellt, lautet durchaus heutig: «Wie spricht man im Zeitalter des Unglaubens – ungläubig und zu Ungläubigen – von Glaubenssachen?»⁴⁹ Es wäre nun an uns, hier neu einzusetzen, aber für heute möge es genügen.

⁴⁷ Ferdinand Kürnberger: *Gottfried Kellers «Sieben Legenden»*. In: Ferdinand Kürnberger: *Literarische Herzenssachen* (Anm. 3), S. 222.

⁴⁸ Ebda. S. 223.

⁴⁹ Ebda. S. 222.

Zürich als Literaturstadt

Von Rainer Diederichs

Fast hundert Jahre nach dem ersten Aufenthalt Stefan Zweigs in Zürich hielt die «Internationale Stefan Zweig Gesellschaft» ihre Jahrestagung vom 12. bis 14. September 2014 zum ersten Mal in Zürich ab. Die Tagung begann mit einem Vortrag von Rainer Diederichs zum Thema «Zürich als Literaturstadt» und einer anschliessenden Diskussion unter der Leitung von Gesa Schneider vom Literaturhaus Zürich. Die Ausführungen zum Thema richteten sich in erster Linie an die auswärtigen Gäste sowie die dazu mit eingeladene Gottfried Keller-Gesellschaft. Wir veröffentlichen den Vortrag hier in leicht gekürzter Form.

Zürich hat den Ruf einer Bankenstadt und Wirtschaftsmetropole der Schweiz. Doch bei der Lektüre eines Stadtplans von Zürich fällt auf, wie viele literarische Namen im Strassenverzeichnis vorkommen. Strassen mit alt bewährten Namen wie Goethe, Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Johanna Spyri oder Büchner wird man in Zürich wohl erwarten. Doch es gibt auch Strassen aus neuerer Zeit, die Schriftstellern des 20. Jahrhunderts ein namentliches Denkmal setzen, wie die Elias-Canetti-Strasse, der Max-Frisch-Platz, der James-Joyce-Weg, der Else-Lasker-Schüler-Weg, die Sophie-Taeuber-Strasse und viele andere mehr. Das sind vorwiegend literarische Namen, die im Quartier von Neu-Oerlikon vorkommen. Fast könnte man meinen, die Zürcher Strassenbenennungskommission sei literarisch unterwandert. Doch in der neueren Literaturgeschichte spielen alle diese Namen für Zürich tatsächlich eine Rolle. Sophie Taeuber ist sogar bildlich auf der schweizerischen 50-Frankennote verewigt. Der nachfolgende Längsschnitt durch die Zürcher Literaturgeschichte vom 13. bis zum 20. Jahrhundert konzentriert sich auf literaturgeschichtliche Schwerpunkte, wobei der eine oder andere Name unerwähnt bleibt oder nicht in seiner ganzen Bedeutung vorgestellt wird.

Die Manessische Liederhandschrift

Zürich erlebte um 1300 eine erste kulturelle Blüte von geradezu europäischer Ausstrahlung. Ein Vorläufer dieser literarischen Glanzzeit war der Chorherr Konrad von Mure (um 1210 in Bremgarten oder Muri – 1281 in Zürich), der am Chorherrenstift des Grossmünsters als Lehrer tätig war. Zuvor hatte

er selber eine Ausbildung an der Stiftsschule genossen, bildete sich an der Universität in Bologna weiter und schloss 30-jährig seine Studien in Paris ab. Er war eine aussergewöhnliche Persönlichkeit des Hochmittelalters, ein Universalgelehrter und belesener Schriftsteller. Mit Rudolf von Habsburg pflegte er eine enge Freundschaft und war sogar Taufpate von dessen jüngster Tochter. Die Zürcher Oberschicht fühlte sich damals allgemein mit dem Haus Habsburg verbunden. Konrad nahm auch an Rudolfs Krönung in Frankfurt teil und verfasste zur zürcherischen Feier des neu gewählten Königs eine poetische Gratulationsschrift. Ein umfangreiches Standardwerk der damaligen Zeit war seine *Summa de arte prosandi*, eine Art Briefsteller mit einer Anleitung zum richtigen sprachlichen Ausdruck. Daneben verfasste er eine Reihe von lateinischen Lehrgedichten und Heiligengeschichten. Heute weist eine Gedenktafel an der Kirchgasse 22 auf sein Wohnhaus und sein Wirken hin.

Die im Hochmittelalter bedeutende Familie Manesse hat mit einer Manessestrasse, einem Manesseplatz und einem Manessebrunnen, vor allem aber im Werk Gottfried Kellers, deutliche Spuren hinterlassen. Als Kaufleute gelangten die Mitglieder der Familie rasch zu Wohlstand. Das erlaubte ihnen einen sozialen Aufstieg in den Ritterstand der Stadt Zürich. Unter ihnen ragte Rüdiger Manesse (1252–1304) hervor, der fast 40 Jahre im Rat der Stadt sass. Er und sein Sohn Johannes waren grosse Buchliebhaber, die auch mäzenatisch wirkten. Die aus Südfrankreich stammende Literaturform des Minnesangs verbreitete sich rasch im deutschen Sprachgebiet und damit auch in der Schweiz. Hier waren die Sänger vor allem in der Gegend zwischen Konstanz und Zürich anzutreffen. Zu den bedeutenden Minnesängern gehörte Johannes Hadlaub, der zwischen 1270 und 1340 in Zürich lebte. Ihm verdanken wir einen *Lobpreis der Manesse*, durch den wir Genaueres über Rüdiger und seinen Sohn Johannes erfahren, die eifrige Sammler von Minneliedern waren. Ihre Sammelleidenschaft führte zur Entstehung der *Manessischen Liederhandschrift* oder *Grossen Heidelberger Liederhandschrift*, nach dem heutigen Aufbewahrungsort genannt. An der Entstehung der Liederhandschrift waren sieben verschiedene Schreiber und vier Maler beteiligt. Das Scriptorium befand sich wahrscheinlich direkt im Haus der Manesse. Die Liederhandschrift ist die umfangreichste und prächtigste Sammlung deutschsprachiger Liedkunst der damaligen Zeit. Auf 426 Pergamentblättern enthält der Codex fast 6000 Strophen von 140 Dichtern. Die Handschrift ist mit Initialen reich verziert. Doch die eigentliche Anziehungskraft liegt in den 138 farbenprächtigen, ganzseitigen Miniaturen, die

den einzelnen Sängern gewidmet sind. Die Handschrift entstand Anfang des 14. Jahrhunderts, ihre Vollendung erlebte Rüdiger Manesse jedoch nicht mehr. Der genaue Verbleib der Handschrift während der Jahrhunderte liegt weitgehend im Dunkeln. Eine Zeitlang wurde die Handschrift in der königlichen Bibliothek in Paris aufbewahrt und befindet sich seit 1888 in Heidelberg. Von dort kam die Handschrift noch einmal an ihren Entstehungsort zurück. Das war 1991 zum 700-Jahr-Jubiläum der Eidgenossenschaft. Ein gepanzertes Auto brachte das Prunkstück ins Landesmuseum nach Zürich. Dort war ein Sicherheitstrakt für 1 Mio. Franken gebaut worden, um die Handschrift gefahrlos zu präsentieren. Die Zürcher strömten in Scharen. Damit sie nicht immer die gleichen zwei Seiten zu sehen bekamen, wurde alle 14 Tage eine neue Doppelseite mit Glacéhandschuhen aufgeschlagen. Dazu war keine Zürcher Hand mehr befugt. Es kam jeweils ein Fachmann aus Heidelberg angereist, um die Seiten zu wechseln und eine Hotelnacht in Zürich zu verbringen.

Die Zürcher Bibel

Auch wenn die Humanisten zu den gebildetsten, schriftstellerisch tätigen Zürichern des 15. Jahrhunderts gehörten, wendet sich die Literaturübersicht mit einem Sprung gleich der Reformationszeit zu. Mit Ratsbeschluss von 1523 erhielt der Reformator Huldrych Zwingli den Auftrag, die gesamte Bibel zu übersetzen. Dazu benötigte er mehrere Helfer und gründete deshalb 1525 eine theologische Schule, die sogenannte «Prophezei» im Chor des Grossmünsters. Es ging ihm darum, Gottes Wort klar und überzeugend zu verkünden. Das war nur möglich, indem man von den beiden Ursprachen Hebräisch und Griechisch ausging. In wöchentlichen Lesungen wurde die Bibel übersetzt und ausgelegt. Mit beteiligt war die Zürcher Pfarrerschaft, neben Zwingli vor allem der Sprachgelehrte Bibliander und Leo Jud. Beim Neuen Testament konnte man sich weitgehend an Luthers Übersetzung halten, das Alte Testament hingegen war völlig neu zu übersetzen. So ist die erste deutschsprachige Vollbibel im Mai 1531 in Zürich beim Buchdrucker Froschauer erschienen. Sie zeichnet sich durch eine grosse Nähe zum Urtext aus. Die Erstausgabe kam mit Holzschnitten von Hans Holbein dem Jüngeren heraus in einer hohen Auflage von 3000 Stück. Mehrere Exemplare wurden damals von Hand koloriert. Zufällig entdeckte man 2010 solch ein handkoloriertes Exemplar, das seit Urzeiten in der Grossmünster-Sakristei lag. Heute gibt es weltweit nur noch drei Exemplare, in Kanada, in den USA und nun wiederentdeckt am Entstehungsort dieser Bibelausgabe.

Die Zürcher Reformationsgeschichte und ihre Bibelübersetzung lässt sich an der Bronzetür des Grossmünsters aus dem Jahr 1939 in 24 Bildern von Otto Münch «ablesen», wie eine *biblia pauperum*. Eines der Bilder zeigt Ulrich von Hutten (1488–1523), der – von Kaiser Maximilian I. zum Dichter gekrönt – lateinische und deutsche Epigramme, Prosa und literarische Streitschriften schrieb. Als Humanist und letzter Spross des deutschen Rittertums zog er vor allem gegen die scheinheilige, hohe Geistlichkeit zu Felde, besonders gegen den Ablasshandel. Hutten wurde exkommuniziert und mit dem Bann belegt. Er floh nach Basel zu Erasmus von Rotterdam. Doch dieser wollte den «Pfaffenfeind» nicht aufnehmen. Daraufhin schrieb Hutten ein vernichtendes Pamphlet gegen ihn und suchte Schutz bei Zwingli in Zürich. Der Reformator verschaffte dem Flüchtling einen sicheren Aufenthalt auf der Insel Ufenau im Zürichsee, wo er vier Wochen später 35-jährig an Syphilis starb. Damit zerbrach auch die Freundschaft zwischen Erasmus und Zwingli. Ulrich von Hutten ist das erste Beispiel eines in Deutschland verfolgten Dichters, der in die Schweiz floh und in Zürich Zuflucht fand.

Zürichs geistige Hochblüte

Im 17. Jahrhundert hat Zürich keinen grossen Poeten hervorgebracht. Manche Pfarrherren haben etwas geschriftstellert, sind aber für die Literaturgeschichte bedeutungslos geblieben. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich Zürich zu geistiger Hochblüte und galt als eine europäische Kulturhauptstadt. Den Mittelpunkt bildete der Obere Schönenberg, das Wohnhaus von Johann Jakob Bodmer, gleich neben dem heutigen Universitätsgebäude. Nach theologischen Studien und einer Lehre als Textilkaufmann beschäftigte sich Bodmer mit historischen Studien und wurde Professor für vaterländische Geschichte am Carolinum in Zürich. Dieses Amt übte er 44 Jahre aus. Er wandte sich auch literarischen Studien zu und übersetzte John Miltons *Paradise lost* mithilfe eines lateinisch-englischen Wörterbuchs, denn Latein war ihm geläufiger als Englisch. Trotz aller Fehlerhaftigkeit der Übersetzung entdeckte Bodmer dank seiner Beschäftigung mit Milton eine für den deutschen Sprachbereich neue Art Literatur, die auf das Wunderbare ausgerichtet war. Sogar Gottsched im fernen Leipzig fand zuerst anerkennende Worte. Bodmer und sein Weggefährte Johann Jakob Breitinger traten mit Schriften über die Einbildungskraft des schöpferischen «Original-Geists» hervor, die sich zu einem heftigen Literaturstreit zwischen Bodmer und Gottsched auswuchsen. Gottsched und sein Kreis huldigten der französischen Literatur, pflegten die Kunst der Nach-

ahmung und folgten der Vernunft als oberstem Bewertungsprinzip. Das in Zürich verteidigte Wunderbare in der Literatur begeisterte die jungen deutschen Dichter, und so pilgerte man in die Limmatstadt, um sich von Milton inspirieren zu lassen. Einer der ersten war der junge Friedrich Gottlieb Klopstock, dessen Epos *Der Messias* von der Milton-Begeisterung angesteckt war. Nicht zu Unrecht nannte man Bodmer eine «Bruthenne für Talente». So lud er den 26-jährigen Klopstock nach Zürich ein und erwartete aufgrund der Lektüre des *Messias* die Ankunft eines seraphischen Jünglings. Doch dieser entpuppte sich als ein lebenslustiger Geselle, der nur kurze Zeit bei Bodmer wohnen wollte. Er trieb sich lieber mit Freunden in der Stadt oder am See umher. Im Juli 1750 veranstalteten seine Freunde eine Vergnügungsfahrt auf dem Zürichsee. Der Dichter las dabei aus seinem *Messias* vor und hielt manch muntere Scherze zum Besten bereit. Vor allem muss er den Teilnehmerinnen grossen Eindruck gemacht haben, denn wie es hiess, hätten sie ihren göttlichen Dichter dafür «mit Blicken voll Liebe» belohnt. Als Folge entstand Klopstocks berühmtes Gedicht *Der Zürichsee*, dem ersten literarischen Lobpreis auf den See, dem später viele weitere folgen sollten.

Bodmers Spürnase für grosse Literatur bewährte sich auch bei der Entdeckung der Werke Shakespeares. Er lud den 19-jährigen Christoph Martin Wieland nach Zürich ein, um ihn für Shakespeare zu begeistern. Dabei unterzog er ihn gleich zu Beginn einer Art Assessment, und als Wieland gestand, dass ihn seine Braut verlassen habe und er junge Mädchen nicht ausstehen könne, fühlte sich Bodmer sofort erleichtert. So wohnte Wieland während zwei Jahren im Oberen Schönenberg und übersetzte Shakespeare. Bodmer förderte nicht nur junge Dichtertalente, sondern entdeckte neben der englischen auch die ältere deutsche Literatur, wie das *Nibelungenlied*, den *Parzival* und die *Manessische Handschrift*. Ihm gelang es, den Codex Manesse per Kurier aus Paris auszuleihen, um ihn in seinem Arbeitszimmer genauestens zu studieren, Abschriften anzufertigen, zu bearbeiten und Teile daraus zu publizieren.

Als der 26-jährige Johann Wolfgang Goethe mit drei weiteren Reisegefährten 1775 erstmals nach Zürich kam, gehörte es bereits zur Etikette für namhafte Zürichbesucher, dem Literaturpapst Bodmer einen Anstandsbesuch zu machen. Goethe verband damals eine schwärmerische Jugendfreundschaft mit Johann Caspar Lavater, für dessen Hauptwerk *Physiognomische Fragmente* er eine Reihe von Charakteristiken beisteuerte.

Das andere kulturelle und gesellschaftliche Zentrum für Zürich war das Haus ‚Zum Schwanen‘ an der Münsterergasse 9, in welchem der Maler-Dichter Salomon Gessner mit seiner Frau Judith wohnte. Sie war eine «Frau von seltener Schönheit, Geschmack und Thatkraft» und glänzte als Gastgeberin, die kultivierte Menschen um sich zu sammeln verstand. Salomon Gessner zählte zu den vielen namhaften Schülern Bodmers. Er selbst war allerdings ein schlechter Schüler, aus denen bekanntlich oft etwas wird. Er war nicht nur Maler und Dichter, sondern auch ein ausgezeichnete Kupferstecher, Verleger und Besitzer der Porzellanfabrik Schoren. Er schrieb Idyllen im Geist der französischen Schäferpoesie, die in über 20 Sprachen übersetzt wurden. Zu seiner Zeit war er ähnlich berühmt wie Jean Jacques Rousseau. Eine kleine Metalltafel neben der Eingangstür zu seinem Wohnhaus hält eine Auswahl von Besuchernamen fest. Dort steht: «In diesem Haus weilten Gäste von Salomon Gessner Gelehrte, Dichter und Künstler des 18. Jahrhunderts Ewald von Kleist, Christoph Martin Wieland, Anton Graff, Wolfgang Amadeus Mozart, die Grafen von Stolberg, Johann Wolfgang Goethe mit Herzog Karl August von Weimar, Sophie La Roche u. a.».

Der erwähnte Ewald von Kleist schrieb Oden, Idyllen und Elegien und fühlte sich in den zürcherischen Literaturzirkeln ausgesprochen wohl. Von ihm stammt ein gern zitierter Ausspruch über die damalige Stadt und ihre Bewohner: «Zürich ist wirklich ein unvergleichlicher Ort, nicht nur wegen seiner vortrefflichen Lage, die unique in der Welt ist, sondern auch wegen der guten und aufgeweckten Menschen, die darin sind. Statt dass man im grossen Berlin kaum drei bis vier Leute von Geschmack und Genie antrifft, trifft man in dem kleinen Zürich mehr als zwanzig bis dreissig derselben an ..., und sind dabei lustige und witzige Schelme.»¹

Inwieweit die Zürcher witzige Schelme waren, ist bisher nicht näher untersucht worden. Doch hat man festgestellt, von den damals 10'000 Bewohnern hatten 800 Einwohner verschiedenste Werke drucken lassen. Das ist eine ausserordentlich hohe Zahl, zumal es damals noch keine Universität mit Druckzwang eingereichter Dissertationen gab.

¹ *Zürich. Eine Stadt im Spiegel der Literatur.* Herausgegeben von Hans Schumacher. Zürich: Artemis, 1970, S. 120.

Die Universität Zürich - ein literarisches Pflaster?

Die Zürcher Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts ist teilweise von den politisch schwierigen Verhältnissen in Deutschland mit geprägt worden. Einer der vielen Flüchtlinge von dort war der Dramatiker und Naturforscher Georg Büchner. Er hatte in Strassburg und Giessen Medizin studiert. Im Hessischen Landboten veröffentlichte er sein Manifest *Friede den Hütten! Krieg den Palästen!* Damit wandte er sich gegen die absolutistischen Zustände im Polizeistaat Hessen und wurde daraufhin wegen Hochverrats steckbrieflich gesucht. Er floh nach Strassburg, wo seine Verlobte wohnte, und reichte von dort seine Dissertation über *Das Nervensystem der Flussbarbe* an der noch jungen, 1833 gegründeten Universität Zürich ein, um in der Schweiz Zuflucht zu finden. Zur besonderen Attraktion Zürichs trug die 1831 durchgesetzte Wandlung des Kantons in einen liberalen Freistaat mit repräsentativer Verfassung bei. Im Herbst 1836 promovierte er an der Universität und wurde zum Privatdozenten für vergleichende Anatomie ernannt. Seine Antrittsvorlesung hielt Büchner über Schädelnerven, womit er naturwissenschaftliches Neuland betrat. Daneben entstand in Zürich die letzte Fassung des Lustspiels *Leonce und Lena* sowie als Fragment das Stück *Woyzeck* und die Erzählung *Lenz*. Vier Monate nach seiner Ankunft in Zürich starb Büchner 23-jährig im Februar 1837 an Typhus. Er hinterliess ein schmales Oeuvre, das wegen seiner Sprachmächtigkeit zur Weltliteratur gehört.

Heute befindet sich sein Grab auf dem Germaniahügel am Zürichberg, an dem jeweils zu seinem Geburtstag am 17. Oktober die Stadt Darmstadt einen Kranz niederlegt.

Ein anderer deutscher Flüchtling war der scharfsinnige Historiker, Jurist und politische Denker Theodor Mommsen. Er war in der Zeit der bürgerlichen 48er Revolution auf liberaler Seite engagiert. 1848 erhielt er einen Ruf an die Universität Leipzig. Dort begann er mit publizistischen Attacken gegen die reaktionären Kreise. Drei Jahre später forderte das Kultusministerium in Dresden die Entlassung des querulierenden Professors. Die Universität Zürich berief ihn daraufhin als Professor für Römisches Recht. Im Frühjahr 1852 kam er nach Zürich und wohnte mitten in der Altstadt an der Strehlgasse. Die winzige Wohnung war ein Schattenloch. Hier schrieb Mommsen an seiner *Römischen Geschichte*. Er fand wenig Kontakt zu seinen Studenten und noch weniger zu seinen Professoren-Kollegen. Wichtig

war ihm der Briefkontakt zu seiner Braut, Marie Reimer, in Leipzig. Über Zürich schrieb er ihr: «Hier sind schöne Berge, klares Wasser, gute Seidenindustrie, auch Engländer zum Auslachen, aber die Mädels versteht man nicht mit ihrem Züri-Dütsch. Lateinische Inschriften sind rar und gute Freunde noch viel rarer. Übrigens regnet es in einem fort, und nur Fische, Kröten und Schweizer können sich in diesem Klima wohlfühlen.» Für ihn war es erlösend, 1854 als Ordinarius an die Universität Breslau berufen zu werden und bald darauf an die Universität Berlin. Auch wenn er die Zürcher als «Froschgeschlecht» verachtete, haben sie ihm dies nicht verübelt, sondern in Fluntern sogar eine Strasse nach ihm benannt. Vielleicht ist es überraschend, wenn ein Historiker in einer Übersicht zur Literatur in Zürich auftaucht. Doch dies hat seine Berechtigung, denn Theodor Mommsen erhielt als erster Deutscher 1902 den Nobelpreis für Literatur. Seine *Römische Geschichte* wurde nicht nur als ein historisches Werk angesehen, sondern auch als ein aussergewöhnliches Sprachkunstwerk von literarischem Rang.

Das Litterarische Comptoir

Der Thüringer Emigrant des Vormärz, Julius Fröbel, unterrichtete 1833 den jungen Gottfried Keller an der neu gegründeten Kantonalen Industrieschule am Grossmünster in Geografie und Geschichte. Ein Jahr später erfolgte seine Berufung als Professor für Mineralogie an die Universität Zürich. In dieser Zeit berief man auch den Württemberger Theologen David Friedrich Strauss als Professor für Dogmatik und Kirchengeschichte an die Universität. Seine Berufung führte zu heftigen Spannungen innerhalb der Universität, die sich alsbald auf die Landgemeinden übertrugen und letztlich 1839 zum «Züriputsch» führten. Dabei kamen die Konservativen zeitweilig wieder an die Macht. In diesem spannungsreichen Klima radikalisierte sich auch Julius Fröbel und quittierte den Dienst an der Universität. Mit finanzieller Unterstützung seiner wohlhabenden Frau gründete er 1840 das «Litterarische Comptoir Zürich und Winterthur». Mit seinem Verlag wollte Fröbel einerseits die zensurpflichtigen Schriften deutscher Autoren publizieren, andererseits gegen die reaktionären Kräfte in der Schweiz politisieren. Autoren von kritischen Schriften gegenüber den politischen Verhältnissen in Deutschland wurden im eigenen Land als Demagogen verfolgt, eingekerkert oder des Landes verwiesen. Viele deutsche Oppositionelle wichen deshalb dem repressiven Klima aus und flüchteten in die Schweiz, vor allem nach Zürich. Dank der liberalen Regierung in den dreissiger Jahren waren in Zürich neue Lehranstalten entstanden, die Arbeitsplätze boten. Zu den

wichtigsten, in die Schweiz geflohenen deutschen Autoren des Comptoirs gehörten Georg Herwegh, Ferdinand Freiligrath und August Heinrich Hoffmann von Fallersleben. Letzterer war ein besonders aktiver Revoluzer, der bis 1848 fast vierzig Mal aus Deutschland ausgewiesen wurde. Georg Herweghs Lyrikband *Gedichte eines Lebendigen* schlug wie ein Fanal in diese politisch gärende Zeit ein und erlebte in anderthalb Jahren sieben Auflagen mit insgesamt 19'000 Exemplaren. Trotz des grossen Erfolgs kämpfte der Verlag mit wirtschaftlichen Problemen. So trat der Schriftsteller und Journalist August Adolf Follen in den Verlag als Teilhaber ein. Follen war schon 1821 nach zweijähriger Haftstrafe in Berlin wegen burschenschaftlicher Umtriebe in die Schweiz geflüchtet. Im Abwesenheitsverfahren wurde Follen in Breslau wegen Hochverrats zu zehn Jahren Festung verurteilt. Er heiratete eine reiche Müllerstochter und baute sich ein stattliches Haus an der Rämistrasse, gleich neben dem Litterarischen Comptoir. Zusammen mit Follen verlegte Fröbel junge Dichtertalente. So förderte er auch den jungen Gottfried Keller, dessen frühe Gedichte zunächst im *Deutschen Taschenbuch* 1845 erschienen, dann als *Lieder eines Autodidakten*. Als Herausgeber des linksradikalen *Schweizerischen Republikaners* bekam Fröbel Schwierigkeiten mit den Liberalen in Zürich und kehrte nach Deutschland zurück. Wegen der politischen Agitationsarbeit des Verlags kamen in der Schweiz 1845 alle Verlagsprodukte des Comptoirs auf den Index. Damit war der Verlag politisch und finanziell alsbald am Ende.

Herausragende Zürcher Autoren des 19. Jahrhunderts

Drei zürcherische Autoren prägen die Literatur des 19. Jahrhunderts, nämlich Gottfried Keller (1819–1890), Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898) und Johanna Spyri (1827–1901).

Kellers Leben und Werk ist mit der Stadt Zürich eng verbunden. Von seinen 71 Jahren verbrachte er 62 Jahre in seiner Geburtsstadt. Mit knapp 15 Jahren wurde er ungerechterweise von der Schule gewiesen. Dazu schrieb Keller später im *Grünen Heinrich*: «Ein Kind von der allgemeinen Erziehung ausschliessen heisst, seine innere Entwicklung und sein geistiges Leben zu köpfen.» 21-jährig bildete er sich später während zwei Jahren in München autodidaktisch zum Maler aus und scheiterte. Dank der Begegnung mit dem Verleger Fröbel und den Schriftstellern des Litterarischen Comptoirs entwickelte sich seine literarische Begabung und gab ihm neuen Auftrieb. Ein Stipendium der Zürcher Regierung ermöglichte ihm einen zweijähri-

gen Studienaufenthalt in Heidelberg. Anschliessend hielt er sich während fünf Jahren in Berlin auf, wo er seinen Künstlerroman *Der grüne Heinrich* schrieb, ein Bildungsroman, der ihn an den Rand seiner Kräfte brachte. In Berlin konzipierte er bereits *Die Leute von Seldwyla*, die *Züricher Novellen*, die *Sieben Legenden* und das *Sinngedicht*. Von 1861 bis 1876 amtierte er in Zürich als erster Staatsschreiber und war der bestbezahlte Beamte mit einer komfortablen Dienstwohnung im «Steinhaus» an der Kirchgasse, wo er mit Mutter und Schwester wohnte. Am Ende seiner Staatsschreiberzeit zog er ins Obere Bürgli im Enge-Quartier, wo er seine glücklichste und dichterisch produktivste Phase hatte. Gegen Ende seines Lebens wechselte er altershalber an den Zeltweg in Hottingen. Dort entstand der Roman *Martin Salander*, in welchem seine ganze Bitternis über den Zustand der Gesellschaft, ihre Pflichtvergessenheit und Korruption zum Ausdruck kam. Keller gilt heute als ein Wegbereiter der Moderne mit Übersetzungen in 35 Sprachen und einer mustergültigen Gesamtausgabe in 36 Bänden. Seit Kurzem kann man ihm wieder in einer ständigen Gedenkausstellung am Central im Haus Schroders begegnen.

Während bei Keller heute noch viele Spuren seiner Wohn- und Aufenthaltsstätten in Zürich zu finden sind, ist in Zürich keine einzige Wohnstätte seines Dichterkollegen Conrad Ferdinand Meyer erhalten geblieben. Ein noch bestehendes Gebäude war allerdings für Meyers späteres Dichten von Bedeutung. Im Haus zum Loch an der Römergasse, wo Karl der Grosse einst Gerichtstag gehalten haben soll, befand sich die alte Karlsschule, die Meyer als Gymnasiast besuchte. Der Gerechtigkeitssinn dieses Herrschers hatte sich dem Schüler tief eingepägt, und so kommt Karl der Grosse in Meyers zwei Novellen *Der Heilige* und *Die Richterin* vor, wo er als ein Sinnbild der göttlichen Ordnung erscheint. Anders als Keller stammte Meyer aus einer angesehenen und wohlhabenden Zürcher Familie. An der Zürcher Universität begann er ein juristisches Studium, ohne es abzuschliessen. Die Berufs- und Ziellosigkeit seines Lebens förderten latente Depressionen. Er reiste nach Paris, München, Rom, Venedig und betrieb historische Studien. Erst als er die von ihm als bedrückend empfundene Enge der Stadt Zürich verlassen und mit seiner Schwester Betsy nach Küsnacht, später nach Meilen ziehen konnte, kam der Durchbruch seiner künstlerisch-poetischen Begabung. Seine dichterischen Werke weisen einen hohen Bildungsstand auf und fussen oft auf historischen Studien. Es entstand sein erfolgreichstes Werk *Huttens letzte Tage*. Dieses Versepos widmete er Francois und Eliza Wille, die er oft auf Mariafeld in Feldmeilen besuchte, wo er stets geistig anregende Gesellig-

keit fand. Seinen Lebensabend verbrachte er in Kilchberg. Dort ist in seinem heute als Museum eingerichteten Wohnhaus noch das Arbeitszimmer von C. F. Meyer zu sehen.

Keller und Meyer achteten sich und schickten sich gegenseitig ihre schriftstellerischen Werke zu. Doch sie waren von Herkunft, Lebensführung und als Dichter grundverschieden. Umso mehr ärgerte sich Keller, wenn das Publikum sie als dichterische siamesische Zwillinge wahrnahm oder als zwei Dackel, die an einer Leine geführt werden. Eine Briefstelle, an Theodor Storm gerichtet, drückt Kellers Beziehung zu Meyer ganz unverblümt aus: Meyer habe vor wenigen Jahren «eine Million geheiratet und ist für mich zum persönlichen Verkehr nicht geeignet». Und wie dachte Meyer über ihre Beziehung? «Seit Gottfried Kellers Tod hat mich ein eigenes Gefühl von Vereinsamung beschlichen. Er sass so lange auf dem andern Ende der Schaukel, und nun bin ich allein.»

Zu erwähnen ist noch die dritte im herausragenden Zürcher Schriftstellerbund: die Kinderbuchautorin Johanna Spyri. Mit Betsy Meyer war sie eng befreundet und so natürlich auch mit ihrem Bruder. Mit ihrem am Zeltweg lebenden Nachbarn Gottfried Keller hingegen pflegte sie keinen Kontakt, obwohl sie seine Werke schätzte. Sie war ein Landkind vom Hirzel hoch über dem Zürichsee und lebte vierzig Jahre lang in der Stadt, davon 16 Jahre als «Frau Stadtschreiber» im ehemaligen Stadthaus am Bürkliplatz. Dank ihrer späten schriftstellerischen Tätigkeit fand sie langsam aus ihren Depressionen heraus, unter denen sie nach dem Tod des Sohnes und des Ehemanns Stadtschreiber Bernhard Spyri gelitten hatte. Ihren Weltbestseller vom Naturkind Heidi schrieb sie in wenigen Wochen nieder. 1880 erschienen, ist *Heidi* heute in über 50 Sprachen übersetzt worden, hat eine Gesamtauflage von über 20 Millionen Exemplare erreicht und wird noch immer gelesen.

Der Lesezirkel Hottingen

Ende des 19. Jahrhunderts entstand in Zürich Hottingen ein Lesezirkel, gegründet von Mitgliedern des damaligen Turnvereins. Bis in die dreissiger Jahre des 20. Jahrhunderts entwickelte dieser eine einzigartige literarisch-kulturelle Ausstrahlung weit über Zürich hinaus. Er wollte Wissen und Bildung der Zürcher fördern. So gründete er eine Bibliothek mit zirkulierenden Lesemappen, die gängige Zeitschriften in deutscher, französischer und eng-

lischer Sprache enthielten. Der noch junge Lesezirkel veranstaltete alsbald Leseabende, die sich anfänglich im lokalen Rahmen abspielten. Doch in den nachfolgenden vier Jahrzehnten schrieb der Zirkel geradezu europäische Literatur- und Geistesgeschichte. Denn was im Geistesleben Europas Rang und Namen hatte, trat im Lesezirkel auf. Mit sicherem Instinkt machte die Vereinsleitung schon frühzeitig das Publikum auf Schriftsteller wie Hofmannsthal, Schnitzler und Rilke durch Lesungen aufmerksam. Damit ergab sich gleichzeitig die Möglichkeit, dass bedeutende Persönlichkeiten auch die Schweiz kennenlernten. Unter den Schweizer Literaturgrößen stand Gottfried Keller für den Lesezirkel an erster Stelle, gefolgt von C. F. Meyer und Carl Spitteler, der direkt nach dem Krieg als einziger gebürtiger Schweizer den Nobelpreis für Literatur erhielt. Neben den Lesungen organisierte der Lesezirkel auch Vorträge über Literatur und Kunst sowie musikalische Abende in der Tonhalle und veranstaltete glanzvolle Feste für die ganze Stadt. Der Niedergang dieser einmaligen Institution in Zürich war in den dreissiger Jahren nicht mehr aufzuhalten. Mit der Mobilmachung zum Zweiten Weltkrieg ist der Lesezirkel endgültig eingegangen.

Literarische Einzelgänger

In der Zürcher Literaturgeschichte gab es immer wieder literarische Einzelgänger, die sich keiner Gruppierung zuordnen lassen und doch Beachtung verdienen. Zu denken ist dabei an Robert Walser und James Joyce, die in Zürich Spuren hinterlassen haben. Für beide gibt es Strassennamen in Zürich: in Neu-Oerlikon den James-Joyce-Weg und mitten in Zürich bei der St. Peter-Hofstatt die Robert-Walser-Gasse. Die Gasse ist auf Stadtplänen kaum zu finden. Nicht einmal das Strassenverzeichnis des neuesten Zürcher Telefonbuchs gibt die Gasse an. Die Strassenbenennungskommission muss ein fabelhaftes Flair für Literatur haben. Denn diese kurze Gasse entspricht ganz dem Wesen Robert Walsers, der sich eher klein als gross machte, der seine Literatur in Mikrogrammen verschlüsselte und ein schwer zu fassendes Berufsleben führte, so wie die Gasse verwinkelt und unüberschaubar ist und nicht einmal eine Hausnummer trägt. Diese Anonymität hätte Walser gefallen. Er lebte und schrieb von 1896 bis 1905 in Zürich und wechselte seine Wohnungen ebenso oft wie seine beruflichen Tätigkeiten. Ab 1933 lebte er wegen chronischer Schizophrenie in einer Anstalt in Herisau. Der Zürcher Schriftsteller und NZZ-Redaktor Carl Seelig hat sich damals als Vormund für Walsers Werk eingesetzt und ihn vor dem Vergessen bewahrt. Heute gilt Walser als einer der originellsten und produktivsten Schweizer Autoren des

20. Jahrhunderts. Zurzeit entsteht eine Kritische Walser-Ausgabe in 23 kleinformatigen und 22 grossformatigen Bänden.

Nach dem Eintritt Italiens in den Ersten Weltkrieg floh James Joyce als überzeugter Pazifist mit seiner Familie von Triest in die neutrale Schweiz nach Zürich. In der alten Stadtbibliothek und nachmaligen Zentralbibliothek schrieb er zwei Drittel seines *Ulysses* sowie an *Finnegans Wake*. Zürcher Lokalitäten werden dort lautmalerisch-witzig verdreht: Sihlpost wird zu Sillypost, Niederdorf zu Neederthorpe, Sechseläuten zu The Belle for Sexaloitez, wohlweislich mit x geschrieben. Von 1920 bis 1940 hielt sich Joyce vorwiegend in Paris auf. 1940 floh er aus dem besetzten Frankreich mit seiner Familie wieder nach Zürich und beantragte hier Asyl. Die Kantonale Fremdenpolizei meldete sich beim Schweizerischen Schriftstellerverein: «Wir gestatten uns nun, Sie anzufragen, ob James Joyce Ihnen als international anerkannter Schriftsteller bekannt ist. Bejahendenfalls belieben Sie uns zu berichten, ob die Tätigkeit des Rubrikanten zu einer Bereicherung der schweizerischen Literatur beitragen würde.» Das Gesuch wurde zunächst abgelehnt. Freunde setzten sich für ihn ein und erreichten ein Aufenthaltsvisum gegen Kaution. Im Januar 1941 starb Joyce im Rotkreuzspital an den Folgen einer Operation. Heute liegt er auf dem Friedhof Fluntern in einem Ehrengrab. Doch ist er nach wie vor in Zürich lebendig: im James Joyce-Pub, mit der James Joyce-Ecke in der Kronenhalle sowie im Archiv der Joyce-Stiftung im Strauhof. Diese ist unter ihrem Leiter Fritz Senn zu einem Pilgerort für Joyce-Liebhaber aus aller Welt geworden. Sie unterhält eine Bibliothek, beschäftigt sich in Lesegruppen regelmässig mit der Lektüre von *Finnegans Wake* und *Ulysses*, veranstaltet Vorträge und Tagungen und steht der Forschung zur Verfügung.

Die Dadaisten in Zürich

In seinem Erfolgsstück *Travesties* schrieb der englische Dramatiker Tom Stoppard: «Zürich war im Ersten Weltkrieg ein Magnet für Flüchtlinge, Emigranten, Spione, Anarchisten, Künstler und Radikale aller Art.» Darin spielten der Genosse Wladimir Iljitsch Lenin, James Joyce und die Dadaisten die zentralen Rollen. Lenin repräsentierte die politische und Joyce die literarische Revolution, indem sich sein Roman *Ulysses* auf einen einzigen Tag im Leben des Leopold Bloom bezog. Dies war der Bloomsday 16. Juni 1904, der von Blooms Bewusstseinsstrom durchzogen ist, und das auf rund tausend Seiten. Die Dadaisten schliesslich boten eine provozie-

rende Anti-Kunst. Dada ist antibürgerlich, antiästhetisch, gegen verlogene Konventionen. Gedichte von sinnentleerter Lautmalerei drückten die Sinnlosigkeit des Krieges aus. Die Geburtsstätte des Dadaismus war die Künstlerkneipe Cabaret Voltaire an der Spiegelgasse 1. Sie wurde im Februar 1916 von Hugo Ball, Hans Arp, Emmy Hennings und Tristan Tzara eröffnet. Die Zürcher hielten die Dadaisten anfänglich «für lockere Unholde, revolutionäre Bösewichte oder sittenrohe Asiaten». Doch das änderte sich. Dada-Soireen fanden im Odeon, im Sprüngli-Haus an der Bahnhofstrasse und im Zunfthaus zur Waag statt. Was zuerst verrucht war, wurde langsam chic. Das Kriegsende führte zur Auflösung der Dada-Bewegung. Sie war die einzige Kunstbewegung, die, von Zürich ausgehend, sich in andere Städte fortpflanzte, nach Berlin, New York und in Paris, wo sie den Surrealismus beeinflusst hat. Die Vorbereitungen für das 100-Jahr Jubiläum «Dada in Zürich» haben begonnen. In der Tonhalle fand bereits eine Uraufführung des Lautgedichts *Karawane* «jolifanto bambla o falli bambla» des Oberdadaisten Hugo Ball in der Vertonung des Finnen Esa-Pekka Salonen statt. Das Publikum jubelte stürmisch, und am Schluss gab es standing ovations, wie sie in Zürich nicht alltäglich sind. Wir dürfen also gespannt sein, wie sich Dada nächstes Jahr präsentiert.

Zürich-Transit

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts gab es zahlreiche Schriftsteller, die sich mit Zürich auf unterschiedliche Weise verbunden fühlten. Dieser letzte Abschnitt über die Literaturstadt Zürich steht unter dem Titel «Zürich-Transit» und stellt eine Auslese von nur wenigen Namen vor. Hier wäre auch der Pazifist und Kriegsgegner Stefan Zweig zu erwähnen, der im November 1917 nach Zürich kam und gleich ins Café Odeon eilte, wo sich während der Kriegszeit Revolutionäre, Deserteure, Schauspieler, Künstler und Literaten ein Stelldichein gaben. Die Zeit des Nationalsozialismus hatte ebenfalls viele Schriftsteller nach Zürich vertrieben. Als Beispiele seien lediglich Thomas Mann, Kurt Tucholsky und Bertolt Brecht genannt.

Thomas Mann wählte 1933 Zürich zu seiner Exilstadt, die er schon mehrfach besucht hatte. Er wohnte mit seiner Familie in Küsnacht und übersiedelte 1938 in die USA. 1952 entschloss er sich zur Rückkehr nach Europa und liess sich zuerst in Erlenbach und bald darauf in Kilchberg nieder. Für ihn war das deutsche Sprachgebiet als Aufenthaltsort wichtig, doch musste es nicht Deutschland sein. Heute liegt er in Kilchberg begraben, und sein

Nachlass befindet sich im Thomas-Mann-Archiv im Bodmerhaus. Und wie steht es mit einer Thomas-Mann-Strasse? Es gibt sie nicht, weder in Zürich noch in Kilchberg. Das ist eher überraschend. Seine Tochter Erika jedoch, die 1933 im Kabarett «Pfeffermühle» im Niederdorf im Hotel Hirschen beim Publikum Begeisterungstürme entfachte, hat es in Zürich zur Erika-Mann-Strasse gebracht.

Nur ein knappes Jahr, von Oktober 1932 bis September 1933, wohnte Kurt Tucholsky bei seiner «Winternuuna», der Ärztin Hedwig Müller an der Florhofgasse 1. Dort vernahm Tucholsky Ende Januar 1933 von Hitlers Macht ergreifung und verfolgte auch die Bücherverbrennung vom 10. Mai. Goebels hatte schon zuvor erklärt, dass Tucholsky einer der ersten sein werde, der wegen seiner missliebigen Satiren und politischen Attacken in der Zeitschrift *Weltbühne* zur Rechenschaft gezogen würde. Er wurde wegen Landesverrats zur Verhaftung ausgeschrieben und 1933 aus Deutschland ausgebürgert. Nun fühlte er sich selbst in Zürich nicht mehr sicher und zog sich nach Schweden ins Exil zurück. Doch benutzte er Zürich als Deckadresse für seine gesamte Post, die ihm seine geliebte Nuuna nach Schweden weiterleitete.

Das Zürcher Schauspielhaus war während der Kriegszeit das einzige freie deutsche Theater. Während der Nazizeit wurde es als «jüdisch-kommunistische Emigrantenbude» verhöhnt und in der Nachkriegszeit als «Hort der Freiheit» gefeiert. Seit 1933 flüchteten viele Regisseure und Schauspieler aus Deutschland nach Zürich. Auch Brecht wurde 1933 in Deutschland wegen Hochverrats angeklagt und seine Bücher verbrannt. Sein Fluchtweg führte durch viele Länder und 1947 in die Schweiz. Das Zürcher Schauspielhaus war von 1938 bis 1948 seine Theaterbühne, auf der *Mutter Courage und ihre Kinder*, *Der gute Mensch von Sezuan* und *Das Leben des Galilei* uraufgeführt wurden. Nach einem knappen Jahr fuhr er wieder nach Berlin zurück; der Abschied von Zürich fiel ihm allerdings leicht.

Selbst in Zürich geborene Autoren können Transit-Schriftsteller sein, ohne jedoch verfolgt oder ausgebürgert zu werden. Max Frisch nahm nach dem Krieg an einer sogenannten «kommunistischen Friedenskonferenz» in Warschau teil und erfuhr damals heftige Anfeindungen in der Schweiz. Später brachte ihn in Zürich seine Parteinahme für die 68er-Generation und sein Verständnis für gewaltbereite Jugendliche ins Kreuzfeuer der bürgerlichen Presse. Seinen Idealen einer sozialistischen Gesellschaft begegnete man hier-

zulande angesichts der Zerschlagung des Prager Frühlings mit völligem Unverständnis. Frisch musste sich von seiner Heimatstadt befreien, sich auch von seiner Familie lösen, um als Schriftsteller ein Leben der Selbstverwirklichung zu führen, das er in seinen Werken verarbeitet hat. Er unternahm ausgedehnte Reisen in die USA, lebte mit Ingeborg Bachmann in einer schwierigen Beziehung in Paris, danach in Rom zusammen. Reisen nach Japan und Aufenthalte in den USA folgten. Erneut verheiratet fand er seinen Lebensmittelpunkt in Berlin, wo sich seine kritische Haltung gegenüber der Schweiz verstärkte. Mit neuen Liebesbeziehungen wechselten auch die Wohnorte. Erst 1984 kehrte er wieder nach Zürich zurück und starb hier im April 1991; seine Asche wurde in Berzona in alle Winde verstreut.

Ein Zitat der in Zürich lebenden Schwyzer Schriftstellerin Gertrud Leutenegger schliesst die Übersicht von rund 700 Jahren «Zürich als Literaturstadt» ab. Sie schreibt über die Eigentümlichkeit Zürichs:

«Dies ist eine Stadt zum Fortgehen. Zum Abschiednehmen. Durchwandert von allen Himmelsrichtungen, weckt sie die heftigen unstillbaren Bilder der Ferne, die trügerische Überzeugung, das Versprechen dieser Stadt anderswo noch vergrösserter, noch vielfältiger, noch überwältigender zu finden. Zugewanderte, Abreisende, Zurückkehrende, scheint uns jede Liebe hier unerfüllbar und als müssten wir wegreisen, um sie zu befreien, aber wenn unsere Vernachlässigung der Stadt am grössten ist, stehen wir auf einmal wieder da, und ihre vermeintliche Überschaubarkeit erfüllt uns mit neuer Zuneigung.»²

² Gertrud Leutenegger: *Zürich und immer wieder ist Atlantis in Gefahr*. In: *Das verlorene Monument*. Frankfurt: Suhrkamp, 1985, S. 33 f.

Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker, Gottfried Keller und Zürich
- 1933 Dr. Eduard Korrodi, Gottfried Keller im Wandel der Generationen
- 1934 Prof. Dr. Max Zollinger, Gottfried Keller als Erzieher
- 1935 Dr. Oskar Wettstein, Gottfried Kellers politisches Credo
- 1936 Prof. Dr. Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler
- 1937 Prof. Dr. Emil Staiger, Gottfried Keller und die Romantik
- 1938 Prof. Dr. Carl Helbling, Gottfried Keller in seinen Briefen
- 1939 Prof. Dr. Walter Muschg, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf
- 1940 Prof. Dr. Robert Faesi, Gottfried Keller und die Frauen
- 1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Gottfried Kellers Verskunst
- 1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid, Gottfried Keller und die Jugend
- 1943 Prof. Dr. Hans Corrodi, Gottfried Keller und Othmar Schoeck
- 1944 Dr. Kurt Ehrlich, Gottfried Keller und das Recht
- 1945 Dr. Fritz Buri, Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler
- 1946 Prof. Dr. Charly Clerc, Le Poète de la Cité
- 1947 Prof. Dr. Hans Barth, Ludwig Feuerbach
- 1948 Dr. Erwin Ackerknecht, Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis
- 1949 Prof. Dr. Max Wehrli, Die Züricher Novellen
- 1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Die ossianische Landschaft
- 1951 Dr. Werner Weber, Freundschaften Gottfried Kellers
- 1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64
- 1953 Prof. Dr. Fritz Ernst, Gottfried Kellers Ruhm
- 1955 Prof. Dr. Alfred Zäch, Ironie in der Dichtung C. F. Meyers
- 1956 Dr. Werner Bachmann, C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens
- 1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen
- 1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, C. F. Meyer und die Reformation
- 1959 PD Dr. Beda Allemann, Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung seines Humors
- 1960 Prof. Dr. Lothar Kempfer, Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort Conrad Ferdinand Meyers
- 1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler, Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher Novellen
- 1962 Prof. Dr. Albert Hauser, Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers
- 1963 Prof. Dr. Hans Zeller, Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass
- 1964 Dr. Friedrich Witz, Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk
- 1965 Kurt Guggenheim, Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers
- 1966 Dr. Albert Hauser, Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers
- 1967 Prof. Dr. Karl Fehr, Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee
- 1968 Prof. Dr. Wolfgang Binder, Von der Freiheit der Unbescholtenheit unserer Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus
- 1969 Prof. Dr. Emil Staiger, Urlicht und Gegenwart

- 1970 Prof. Dr. Hans Wysling, Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers Naturfrömmigkeit
- 1971 Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein» – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller
- 1972 Prof. Dr. Peter Marxer, Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater
- 1973 Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren...» Gottfried Keller als Literaturkritiker
- 1974 Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich», von Peter Handke aus gelesen
- 1975 Prof. Dr. Louis Wiesmann, Gotthelfs und Kellers Vrenchen
- 1976 Prof. Dr. Martin Stern, Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers «Sinngedicht»
- 1977 a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit
- 1978 Prof. Dr. Adolf Muschg, Professor Gottfried Keller?
- 1979 Prof. Dr. Peter von Matt, «Die Geisterseher» – Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur
- 1980 Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Die Aktualität Gottfried Kellers
- 1981 Prof. Dr. Werner Weber, Fontanes Urteile über Gottfried Keller
- 1982 Prof. Dr. Gerhard Kaiser, Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters
- 1983 Prof. Dr. Hans Wysling, «Schwarzschantende Kastanie» – Ein Gedicht von C. F. Meyer
- 1984 Prof. Dr. Bernhard Böschenstein, Arbeit am modernen Meyer-Bild: George und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik
- 1985 Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi, Der Taugenichts – Eine poetische Figur bei Gottfried Keller
- 1986 Prof. Dr. Jacob Steiner, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 1987 Prof. Dr. Peter Stadler, Gottfried Keller und die Zürcher Regierung
- 1988 Prof. Dr. Michael Böhler, Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter
- 1989 Dr. Beatrice von Matt, Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman
- 1990 Prof. Dr. Roland Ris, Was die Welt im Innersten zusammenhält: Die Sprache bei Gottfried Keller
- 1991 Prof. Dr. Iso Camartin, War Gottfried Keller ein Freund? – Eine weitere Variation zu einem alten Keller-Thema
- 1992 Dr. Dominik Müller, «Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn» – Gottfried Kellers Abschied von der Malerei
- 1993 Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs «Deutscher Rundschau»
- 1994 Prof. Dr. Egon Wilhelm, Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers
- 1995 Dr. Jürg Wille, Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer
- 1996 Prof. Dr. Ursula Amrein, «Süsse Frauenbilder zu erfinden, wie die bittere Erde sie nicht hegt!» Inszenierte Autorschaft bei Gottfried Keller
- 1997 Dr. Ulrich Knellwolf, Gotthelfs Bauernspiegel und Kellers Grüner Heinrich – Über zwei Romananfänge und ihre Ziele
- 1998 Prof. Dr. Beatrice Sandberg, Conrad Ferdinand Meyer im Wandel eines Jahrhunderts
- 1999 Dr. Thomas Sprecher, «Welch strömendes Erzählergenie!» – Gottfried Keller und Thomas Mann
- 2000 Stadtpräsident Josef Estermann, Die Kehrseite der Medaille – Gottfried Keller und sein Bild in der Zürcher Öffentlichkeit

- 2001 Prof. Dr. Peter Utz, Ausklang und Anklang – Robert Walsers literarische Annäherung an Gottfried Keller
- 2002 Peter Bichsel, Drei Ellen guter Bannerseide
- 2003 Prof. Dr. Eda Sagarra, Die Macht einer Mutter: Gotthelfs Roman Anne Bäbi Jowäger
- 2004 Prof. Dr. Ursula Pia Jauch, Gottfried Keller trinkt Bier mit Ludwig Feuerbach und «Gott hält sich mäuschenstill». Vom vermeintlichen Verlust des frommen Gemüts
- 2005 Urs Widmer, «Vom Traum, namenlos mit der Stimme des Volkes zu singen»
- 2006 Prof. Dr. Werner Welzig, Aus Österreich: Zeitgemässes von Gottfried Keller
- 2007 Prof. Dr. Wolfram Groddeck, Traumwelten in Gottfried Kellers Roman *Der grüne Heinrich*
- 2008 Prof. Dr. Rüdiger Görner, «Anmutige Ironie» im «Zaubergarten des Zögerns». Über das Hintergründige in Gottfried Kellers Modernität
- 2009 Dr. Dr. h. c. Regine Schindler, «Die Frau Gottfried Keller». Johanna Spyri und der Zürcher Dichterkreis
- 2010 Prof. Dr. Peter Sprengel, «Kellers Kunst ist im Wesentlichen jugendlich.» Keller-Verehrung im deutschen Naturalismus
- 2011 Manfred Papst: «Meine dummen Spässe betreffend». Zur Beziehung zwischen Gottfried Keller und Theodor Storm
- 2012 Dr. Walter Morgenthaler: Nachlassmarder und Trüffelhunde. Zum Abschluss der Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe (HKKA)
- 2013 Dr. Eva Martina Hanke: «Ein sehr begabter Mensch, aber auch etwas Friseur und Charlatan» – Richard Wagner in Gottfried Kellers Zürich
- 2014 Prof. Dr. Karl Wagner: Von der Last der Bewunderung. Gottfried Keller, Ferdinand Kürnberger und Österreich
- 2015 Franz Hohler, Gottfried Keller ist überall

BEITRÄGER

Prof. Dr. Karl Wagner
 Glasergasse 20/17
 A-1090 Wien

Dr. Rainer Diederichs
 Hadlaubstr. 42
 8044 Zürich



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT ZÜRICH

Einladung zum Herbstbott

Sonntag, 25. Oktober 2015, 10.15 bis 12.30 Uhr
Rathaus Zürich, Limmatquai

Eröffnungswort von Manfred Papst, Präsident

Domenico Scarlatti (1685–1757)
Cinq Sonates (instrumentées par Jean Françaix)
Flöte, Violine, Viola, Violoncello und Harfe

*Alla burlesca – Andantino mosso – Vivacissimo risoluto –
Pastorale – Vivo*

Festvortrag von Franz Hohler (Zürich)

Gottfried Keller ist überall

Franz Krommer (1759–1831)
Quintett C-Dur (Instrumentation Markus Brönnimann)
Flöte, Oboe, Violine, Viola und Violoncello

Allegro – Menuetto: Allegretto (Oh, du lieber Augustin) – Finale: Allegro

Ensemble Pyramide:
Markus Brönnimann, Flöte; Barbara Tillmann, Oboe; Ulrike Jacoby, Violine;
Muriel Schweizer, Viola; Anita Jehli, Violoncello; Jaël Bertschinger, Harfe

Apéro im Anschluss an das Herbstbott

Geschäftlicher Teil (nur für Mitglieder)

1. Protokoll
2. Mitteilungen
3. Jahresbericht 2014
4. Jahresrechnung 2014 und Revisionsbericht
5. Erneuerungswahl Vorstand
6. Verschiedenes

Eintritt frei. Gäste willkommen!

